

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Tagebuch eines Annectirten. Ein Jahresring. Von H. A. Oppermann

[urn:nbn:de:bsz:31-336984](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336984)

# Tagebuch eines Annectirten.

Ein Jahresring.

Von

G. A. Oppermann.

(Der Verfasser war bei Beginn der Katastrophe als Mitglied zweiter Kammer in Hannover und, wie er glaubt, ein guter Hannoveraner, der es mindestens mit seinem Vaterlande gut meinte und dasselbe zu einer selbständigen Existenz für berechtigt hielt, diese freilich bedingt glaubte durch eine verfassungsmäßige Regierung nach einem neu zu vereinbarenden Modus (denn die 1855 octroyirte Verfassung schien ihm ein dem Lande und Volke angethanes Unrecht) und die Unterordnung unter ein deutsches Reich mit Preußen an der Spitze, mit Ausschluß Oesterreichs und mit parlamentarischer Vertretung des Volkes. Derselbe war auch Herausgeber des „Nienburger Wochenblattes“, welches gemeint ist, wenn in diesen Blättern vom Wochenblatte die Rede ist. Im Frühjahr 1866 stand derselbe in der deutschen Angelegenheit etwa auf dem Standpunkte der preussischen Fortschrittspartei nach deren Programm vom 9. Juli 1861, mit Hinneigung zu den Anschauungen der „Volkszeitung“. Er war Gegner des Krieges, wünschte aber, wenn es zum Kriege käme, Preußen den Sieg, weil Deutschland Preußen nicht, recht gut aber Oesterreich entbehren könne. Derselbe hatte für den v. Bennigsen'schen Antrag, welcher Neutralität für Hannover und Entlassung des Ministeriums forderte, gestimmt und geschrieben. Die nachfolgenden Blätter sind ein getreuer Abdruck der Wandlungen, die innerhalb eines Jahres in seinen Anschauungen und Gesinnungen vorgingen, und deren Gründe, sie haben nur darin ihren Werth, weil sie die politischen Wandlungen hundert oder tausend Anderer vielleicht erklären. Sie sind gleichsam Memoiren eines Zeitgenossen, der den hannoverschen Dingen, wenn auch nicht so nahe stand, daß er ganz hinter die Coulissen sehen konnte, doch nahe genug, um ein Verständniß dafür zu haben.)

Hannover, den 14. Juni 1866, Morgens 7 Uhr.

Ich komme aus der Eilenriede, es war ein schöner Morgen, mir zu voll schon von Spaziergängern. Der Minister K. mit seinen gewöhnlichen Begleitern begegnete mir; ob ihm heute wohl das Herz etwas pocht? Spä-

ter traf ich G.; er variierte das schon öfter behandelte Thema, daß er nicht verstehe, wie Bismarck seine deutschen, offenbar revolutionären Reformpläne mit reactionären Mitteln betreibe und sich die gesammte liberale Partei in Deutschland zum Feinde mache, gleichzeitig aber den Kleinen und Mittleren zumuthe, ein Parlament mit allgemeinem directem Wahlrecht zu billigen. Das heiße doch sie vor den Kopf stoßen, und Bismarck trage selbst die Schuld, wenn heute in der Eschenheimer Gasse Preußen überstimmt werde! L. kam hinzu, der sich gestern viel Mühe gegeben hatte, zu erfahren, wie unser Bundesgesandter v. Heimbruch in Frankfurt instruiert sei, und der den Minister K. eben im Holze direct gefragt hatte. K. hatte natürlich eine ausweichende Antwort gegeben. Wir stimmten darin überein, daß sich für den Antrag Oesterreichs erklären Krieg hervorrufen heiße. Ob eine Rückkehr Preußens auf den Bundestag noch möglich sei, wenn ihm Garantie einer Majorität für die Februarforderungen gewährt würde?

Ich theilte mit, daß die Volkszeitung einen solchen Ausgang für erwünscht halte und die österreichischen Anträge für correct erkläre. Darüber erhob sich Streit; da aber Niemand von uns die Bundes- und Wiener Schlußacte bei sich führte, blieb er unentschieden.

Die Hauptfrage, die wir auf unserm weitem Gange nach der List erörterten, war, ob Bismarck, wie mit Italien, so mit Napoleon ein geheimes Abkommen getroffen und irgend einen Theil Deutschlands, das Saarbeden, die Rheinpfalz oder gar die ganze Rheingrenze, für die Neutralität oder Beihilfe im Fall einer Niederlage versprochen habe. So wurde ja in öffentlichen Blättern täglich behauptet, und mir hatte ein Mann, den ich für unterrichtet glauben durfte, „im Vertrauen“ freilich, die Wahrheit eines solchen Abkommens versichert. Erbittert über die Art und Weise, mit der Bismarck die Majorität des Abgeordnetenhauses behandelte, die ganze Art und Weise, den Bundesbruch herbeizuführen, hassend, war ich geneigt, Graf Bismarck auch die Schändlichkeit zuzutrauen, das Saarbeden an Frankreich zu verschachern. Meine ständischen Freunde wagten nicht der Möglichkeit eines solchen Hochverraths an Deutschland zu widersprechen. (Späterer Zusatz: Daß Graf Bismarck in einer Depesche an Fürst Jenburg diese Behauptung schon am 28. Mai als eine Lüge bezeichnet hatte, wußten wir damals noch nicht.)

Auf dem Rückwege beschloß ich fortan Tagesnotizen niederzuschreiben, da ich weiß, wie leicht man in Beziehung auf die Zeit, in der etwas ge-

schiebt, sich irrt. Das ist der Grund, warum ich diese Blätter heute beginne, nachdem ich vor 37 Jahren aufgehört habe solche zu schreiben. Die damaligen waren in einer damals unter uns Primanern üblichen Geheimschrift geschrieben, die ich jetzt nicht mehr lesen kann und zu der ein Grund nicht vorhanden war.

Der Briefträger bringt einen Brief, er ist aus Heidelberg von einem meiner ältesten Freunde aus dem Jahre 1829 her, der mich in die Lehren der Philosophie einweihte.

Es ist schauerhaft, schreibt derselbe, wenn man sieht, wie wenig das positive Recht, das auf Gesetze und Verträge gestützte Recht, in den Köpfen derjenigen bedeutet, welche die Zügel der Macht führen, daß diese Menschen eigentlich gar kein Recht als solches gelten lassen, denn das positive stoßen sie ab und brechen es, wenn es ihr Vortheil mit sich zu bringen scheint, ein höheres Recht, das Vernunftrecht, erkennen sie eben so wenig an, sondern mißbrauchen es höchstens zu Phrasen, die sie nach ihrem Nutzen drehen und wenden. Es ist die brennendste Nothwendigkeit, daß das Rechtsbewußtsein in den Menschen wieder hergestellt werde!

Das war mir aus der Seele geschrieben, und ich schrieb über das Thema einen Aufsatz für das Wochenblatt.

den 15. Juni, Morgens.

Obgleich man außer dem Ausgabebudget in gestriger zweiter Kammer ein Thema behandelte, das zu anderen Zeiten die Tribünen gefüllt und die ganze Aufmerksamkeit der Kammer geseßelt hätte, einen Antrag des Petitionsausschusses, welcher die Civilehe wenigstens indirect empfahl, waren doch die Tribünen leer und die Kammer bis auf die Redner unaufmerksam. Aller Gedanken wären in Frankfurt. Ich zeigte der Kammer an, daß unser lieber treuer v. Honstedt gestern in Silte verstorben sei. Er hat 40 Jahr standhaft für ständische Rechte gekämpft, sein Lieblingsproject, Bewässerung des s. g. Weizenbruchs, aber nicht durchführen können, es wird aber durchgeführt werden, wenn die Grundbesitzer verständiger werden. —

Während der Sitzung ward angezeigt, daß die Sitzung der Gewerbe-commission, der ich zugehörte, die am Abend stattfinden sollte, wegfiel, weil der Präsident derselben, v. Trampe, Graf Borries und Landschafts-director v. d. Kneesebeck nach Herrenhausen zum Diner befohlen worden. Das war mir lieb, konnte ich doch so der Einladung, einem Schauturnen bei-

zuwohnen, und einer Einladung für den Abend zu einem Freunde Folge geben.

Obgleich H. v. Bennigsen eine telegraphische Depesche aus Frankfurt erwartete, kam bis Nachmittags 4 Uhr, wo die Kammer geschlossen wurde, keine Depesche. Doch erzählte man sich, in der Conseilberathung haben Bacmeister und Zimmermann gegen den österreichischen Anschluß zu stimmen empfohlen, seien aber überstimmt. — Als ich nach Tisch mit meiner Frau zum Schauturnen ging, war H.-H. W. der Erste, der mir das Resultat der Abstimmung erzählte, mit dem er sehr zufrieden schien. Er ist Katholik.

Auf dem Turnplatze wurden schon Extrablätter mit dem Telegramm vertheilt, so wie solche an die Leitsäulen und Straßenecken angeschlagen. Eine zweite, ausführlichere Depesche, welche bestätigte, daß Hannover zwar für Mobilisirung gestimmt habe, aber gegen die (factisch schon als geschehen angezeigte) Mobilisirung von drei österreichischen Armeecorps und die Wahl eines Bundesfeldherrn gestimmt, also von einer offenen Erklärung des Krieges, wie sie in dem Antrage vom 11. Juni lag, sich fern gehalten, wurde, als ich in die Stadt zurückkam, angeschlagen.

Den Abend habe ich bei Freund G. verbracht in Gesellschaft von nur drei Herren; es wurde natürlich nur von Politik, von den Wirkungen der hannoverschen Abstimmung und den gänzlich haltlosen Bundesbestimmungen über Bundeskrieg gesprochen. Daß die in Norden und Westen angehäuften Preußen morgen auf ihren Etappenstraßen vorläufig in das Land rücken würden, wurde als unzweifelhaft angesehen.

Heute Morgen fünf Uhr, als ich in die Gilenriede ging, theilte mir B. aus dem Osnabrückischen mit, daß gestern Abend noch eine Parteiverammlung im Hotel Russie stattgefunden, um Schritte gegen die hannoversche Bundesabstimmung zu berathen, Bennigsen und Miquel seien zum Entwurf eines Antrags beauftragt, und er befürchte, derselbe werde sehr extrem ausfallen, er ersuche mich daher, bei der Berathung, die um 11 Uhr im Vorzimmer der zweiten Kammer stattfinden solle, durch Opposition, wenn auch nur scheinbare, den Parteigenossen Muth zu machen, die etwa entgegengesetzter Meinung wären und sich nur nicht auszusprechen wagten. Ich versprach das um so eher, als Meding und Onno Klopp in der erkaufte Presse unserer Partei beständig vorwarfen, sie folge Bennigsen blind wie einem Leithammel.

Als ich zur Stadt zurückkehrte, traf ich viele Bekannte, jeder hatte eine besondere Neuigkeit. Das Leibregiment war in der Nacht alarmirt

und sei nach Wunstorf gerückt. Pionniere sollten nach Lehrte geschickt sein, um die Eisenbahnverbindung mit Braunschweig und dem Osten zu unterbrechen. Was soll das? Hannover will doch nicht etwa in der letzten Stunde, nur halb gerüstet, dem Einmarsche der Preußen sich widersetzen? Man will doch der aus Holstein ausrückenden Division Manteuffel nicht den Weg versperren, den die Division Kasik vor wenig Tagen gegangen?!

Abends 11 Uhr.

Das war ein heißer Tag! Die Versammlung im Vorzimmer der zweiten Kammer war sehr zahlreich besucht, es war mehr als die Majorität zweiter Kammer versammelt.

Der von Miquel und Bennigsen verfaßte Antrag enthielt vier Forderungen, denen ich zustimmte, nämlich in einer Adresse an den König auszusprechen: er möge die Rathgeber der Krone, welche die Abstimmung Hannovers am Bunde befürwortet, unverzüglich entlassen; den Bundesbeschluß vom 14. nicht zur Ausführung bringen; jedes Heraustrreten aus einer völligen Neutralität, sei es für Oesterreich, sei es für Preußen, ohne bringende Nothwendigkeit vermeiden; und auf die schleunige Einberufung eines deutschen Parlaments hinwirken. Dagegen war die Motivirung sehr scharf gegen Oesterreich, sie bezeichnete den Antrag vom 11. Juni geradezu als bundeswidrig und als Kriegserklärung des Bundes gegen Preußen. Ich opponirte dagegen und führte an, daß, wenn der Antrag auch nicht ganz correct sei, Hannovers Abstimmung doch die correcte Form getroffen habe, und daß ich, solange ich nicht klarer in die Dinge sehen könne, namentlich solange es zweifelhaft sei, ob Preußen durch ein Bündniß mit Frankreich nicht wirklich Veranlassung zu einem solchen Antrage gegeben, diese Motivirung nicht unterschreibe.

Miquel wurde heftig; da inzwischen von mehreren Seiten Partei für mich ergriffen wurde, erklärte sich Bennigsen zu einer Redactionsänderung bereit, zu sagen: „daß auf Antrag der österrichischen Regierung ein durch die Bundespflichten nicht gebotener Beschluß gefaßt ist“, womit ich zufrieden war. Der Antrag wurde nun sofort ins Reine geschrieben und von 39 Mitgliedern unterschrieben; andere, die abwesend waren, unterzeichneten erst nachträglich.

H. Bennigsen überreichte den Antrag im Anfange der Sitzung, und der Graf Bennigsen, welcher präsidirte, setzte ihn auf die morgende Tagesordnung. Der Antrag wurde auch sofort gedruckt und in der Kammer vertheilt.

Erminister v. Münchhausen beklagte sich während der Sitzung gegen mich über den Antrag. Das Verfahren sei incorrect, weil, wenn eine Majorität einen solchen Antrag einbrächte, dadurch die Discussion und Freiheit der Entschliebung der Einzelnen von vornherein beseitigt würden. Ich entgegnete, es sei aber Gefahr beim Verzuge und unser Wunsch sei, daß schon heute, wo möglich noch zu der jetzt in Herrnhäusen anberaumten Conseilberatung dem Könige zur Kunde komme, wie die Majorität des Hauses gesonnen sei.

Minister waren nicht anwesend, die Verhandlungen über das Ausgabebudget langweilig. Gegen den Schluß der Sitzung verbreitete sich in der Kammer die Nachricht, die Mobilisierungsordre sei telegraphisch in alle Provinzen gegangen, gleichzeitig sei allen zu den s. g. Exercirübungen nach Rotenburg dirigirten Truppen und allen sonstigen Truppen der Befehl zugegangen, sich in Göttingen zu concentriren, da man sich gemeinschaftlich mit den Hessen bei Aschaffenburg mit Bayern und Württembergern vereinigen wolle.

Also hegte man noch immer die Absicht, den Bundesbrecher zu finden, wie Hr. von Rössing in erster Kammer gesagt hatte.

Die Stadt war Nachmittags sehr belebt, die Soldaten rannten durch die Straßen, die Gardejäger liefen mit Gepäc auf dem Waterlooplatze zusammen, Officiere fuhren, gingen und liefen aller Orten, Degen klapperten auf den Trottoirs, Munitionswagen und Kanonen wurden auf dem Bahnhofe eingeladen. Der Bahnhofesplatz stand ganz voll von Menschen. Aus Norden trafen schon mehrere Militärzüge ein, die nach Göttingen weiter gingen.

Mir fiel unwillkürlich eine Stelle aus Bülow-Cummerow ein, die ich 1860 in meiner Vorrede zur Geschichte Hannovers seit 1830, zur Warnung für gewisse Leute hatte abdrucken lassen, etwa dahin lautend, „daß Preußen nur im Vereine mit Deutschland stark genug sei, allen Zufälligkeiten zu begegnen; wenn aber die Kleinstaaten ihren Vortheil nicht erkannten, nicht an Preußen sich anschließen, und es entsiehe ein neuer Kampf, Preußen um seiner eigenen Erhaltung willen gezwungen sei, sein Gebiet zu erweitern, bis es stark genug sei, seine Selbständigkeit zu bewahren.“

Wir standen am Anfang vom Ende, das war klar, ein Anschluß an Oesterreich das Unsinnigste, was man in Herrnhäusen beschließen konnte.

Am Abend erzählte mir M., daß Prinz Isenburg heute Morgen dem

Grafen Platen eine Sommation überreicht habe, wonach Georg V. sich im Laufe des heutigen Tages darüber zu erklären habe, ob er die hannoverschen Truppen sofort auf den Friedensfuß vom 1. März bringen wolle und der Berufung eines Parlaments beistimme. Falls der König zustimme, solle ihm von Preußen sein Gebiet und seine Souveränitätsrechte nach Maßgabe der Reformvorschläge von gestern gewährleistet werden, wo nicht, so müsse Preußen Hannover als im Kriegszustande gegen sich betrachten. M. wollte nun zum Minister Sacmeister, um zu hören, wozu man sich in Herrenhausen entschlossen. Ein Mitglied des hannoverschen Magistrats, zugleich Stände-Mitglied, erzählte mir: in Herrenhausen habe man es mit der Würde der Krone Hannover und der Ehre der Armee für unvereinbar gehalten, der preussischen Sommation Folge zu geben, der König wolle in der Nacht die Residenz verlassen. Um 11 Uhr kämen Magistrat und Bürgervorsteher zusammen, um eine Deputation nach Herrenhausen zu senden und nochmals Georg V. zu ersuchen, die eingeschlagene Politik zu verlassen. Die Silberkammer sei schon eingepackt und nach Geestemünde unterwegs, die Generalkasse werde in diesem Augenblick aufgeladen, in der Nacht werde die allgemeine Flucht beginnen, der Krieg denn morgen.

Ich ging über die Leinstraße, es war 9 Uhr Abends und die Ernst-Auguststraße ganz mit Menschen bedeckt, welche den Abzug des zweiten Bataillons des Gardejägerregiments erwarteten. Dieser erfolgte mit Fahnen und klingendem Spiel unter so großem Jubrange der Straßenjugend, daß ich auf einem Umwege mein Hotel erreichte.

Hier schreibe ich nun. Mir gegenüber sitzt auch Jemand, der in dem hellerleuchteten Zimmer schreibt und den ich genau sehen kann, da es ihm zu heiß scheint und ein Fenster geöffnet ist. Der Mann weiß mehr von dem, was morgen geschieht, als ich, der Mann weiß mehr als die ganze Stadt, was aus uns werden soll, es ist der preussische Gesandte, Prinz Jsenburg. Ueber ihm liegt in 4. Etage der Komiker Behrend im Fenster und trällert ein lustiges Lied in die Luft.

Nienburg, den 16. Juni, Abends.

Wieder in der Heimath; urplötzlich. Es regnete heute Morgen ziemlich stark, dennoch wagte ich mich gegen 6 Uhr in das Holz. Dort traf ich den brunnentrinkenden Bürgervorsteher P., der in dieser Nacht bei der Deputation gewesen war. Der König hatte die Deputation in großer

Gala-Uniform mit breitem blauen Ordensbande um die Brust nach Mitternacht empfangen. Der Magistratsdirector Rasch habe sehr einbringlich gesprochen, der König mit großem Selbstbewußtsein erwidert: Seine von Europa anerkannte Souveränität erlaube ihm nicht, auf die von Preußen gestellten Bedingungen einzugehen, die Reformvorschläge verbürgten diese Souveränität wenig, die militärische Ehre erlaube nicht, das Heer auf Preußens Befehl auf den Friedensfuß zu bringen. Als König, Welf, Christ sei es ihm nicht möglich, auf die preussischen Vorschläge einzugehen. Er vertraue die Königin und Prinzessinnen dem Schutze der Residenz an. (Also, reflectirte ich, in Betracht kommt nur die Person des Königs als solcher und als ältester Dynast; das Wohl des Volkes und Landes, die Leiden einer Eroberung und Kriegsbesetzung sind der Erwägung nicht werth. Mein Referent, ein Zünftler und Royalist, schien ähnlich zu denken, ohne daß er sich aussprach.) Der Regen zwang mich umzukehren, ich nahm den Rückweg durch die Bahnhofshalle; hier hielt ein Militärzug, der das 7. Infanterieregiment in sich barg, das vor der Erbauung der Welfencaserne in Nienburg Garnison hatte. „Revanche für Nendeburg!“ rief mir ein bekannter Officier zu. „Hütet Euch nur vor preussischen Schlägen“, sagte ich. In der Stadt waren kaum noch so viel Mann Soldaten, als zur nöthigsten Bewachung des Schlosses und sonstiger öffentlicher Gebäude gehörten.

Die Kammer Sitzung begann wie jeden Sonnabend um 9 Uhr. Es war das eine Versammlung, wie ich sie nie gesehen. Alles stand in Gruppen und redete über die Folgen des Schritts. Die Minister, die dem Könige nicht nach Göttingen gefolgt waren, nämlich Sacmeister, Dietrichs, v. Hodenberg und Leonhard, hatten sich in ein Commissionszimmer zurückgezogen und berieten, ob die Stände zu vertagen seien. Der König hatte gewünscht, dieselben sollten zusammenbleiben; aber was sollten wir?

Die Mitglieder der nächstlichen Deputation, Albrecht und von der Horst, erzählten uns das Nähere über die Audienz, es stimmte mit dem empfangenen Bericht überein, der König hatte die Welfenwürde in hohem Maße hervortreten lassen.

In der Kammer ließen die Rechten, die vor 14 Tagen gegen den Bennigsen'schen Antrag, der Neutralität forderte, gesprochen hatten, die Köpfe hängen, die Beamten waren in Schwulitäten, man sah es den meisten an.

Die beiden Vertreter des Klosterfonds, Oberst Dammers und Major Braun, waren noch an ihrem Plaze, der dicke Kriegsgott, wie wir den

Generalsecretair des Kriegsministeriums, Schomer, zu nennen pflegten, fehlte. Es schlug 10 Uhr, und die Minister waren noch immer zu keinem Beschlusse gekommen. Da vertagte der Präsident die Versammlung bis 11 Uhr.

Ich ging nach Hause, um die Abreise vorzubereiten, denn schon waren die Bahnen nach Celle, Harburg und nach Osnabrück nicht mehr fahrbar, und ob morgen noch Züge nach Bremen gehen würden, schien dem Generaldirector der Eisenbahnen zweifelhaft.

Um 11 Uhr wurde die Sitzung eröffnet. Der Präsident stellte den Bennigsen'schen Antrag auf die Tagesordnung. Bennigsen erklärte, daß heute der Antrag zwecklos sei und daß er ihn zurückziehe. Er wälze die Verantwortung für Alles, was geschehen, auf die Minister, von denen er fordere, daß sie Aufklärung geben über die Maßregeln, welche bezüglich der Landesverwaltung, Landesbehörden, Cassen getroffen seien.

Münchhausen schloß sich dieser Interpellation an. Vacmeister erklärte dann: „Hannover habe sich in Frankfurt auf den Boden des Bundesrechts gestellt. Damit möchten Gefahren verbunden sein, aber es habe dadurch nur seine Pflicht erfüllt. Se. Majestät der König und der Kronprinz befänden sich inmitten seiner getreuen Truppen in Göttingen. Was die Landescassen anlange, so sei Alles geschehen, um sie dem rechtmäßigen Landesheern und dem Lande zu bewahren. Die Minister seien treue Diener Sr. Majestät des Königs, in schlechten und guten Zeiten; sie, die Minister, haben in einem Augenblicke, wo man vielleicht zum letzten Male inmitten der getreuen Stände spreche, die einzige Hoffnung, daß das ewige Recht zur Geltung komme und jedem das Seinige gewährt und wiedergegeben werde.“

Darauf wurde das Vertagungsschreiben verlesen. Wir drückten uns die Hände auf Nimmerwiedersehen in diesem Raume.

Ich hatte in der Stadt noch Mancherlei zu besorgen. Als ich aus dem Vorhofe in die Dsternstraße herauskam, sah ich, daß aus der Generalcasse noch immer Selbpfässer aufgeladen und zur Bahn befördert wurden, angeblich über Geestemünde nach England. — Es war sonst ruhig in der Stadt, Militär sah man wenig.

Mittags brachte ich die von der ständischen Bibliothek geliehenen Bücher zurück und holte meine Actenstücke, Scripta und Bücher aus meinem Platschränkchen. Ich traf Bennigsen und Miquel im eifrigen Gespräch, die darüber nicht zweifelhaft schienen, daß das Ende aller Dinge für Hannover gekommen sei, mindestens wenn es nach Bismarck's Willen gehe.

Nach 6 Uhr Abends fuhren wir ab; in der Bahnhofshalle stand ein eben von Stade über Stubben angekommener Militärzug; es war eine Batterie gezogener Artillerie aus Stade, die man schon verloren gegeben, die sich aber noch zeitig gerettet hatte.

Hier in Mienburg wurden wir am Bahnhofe natürlich von einer Anzahl Neugieriger umdrängt.

Sonntag, den 17. Juni, Abends.

Dreimal nach dem Bahnhofe, um die Züge aus Hannover abzuwarten. Der erste brachte die katholischen Collegen aus Osnabrück, Meppen &c., die mit der Post über Diepholz weiter reisten. Preußen waren noch nicht in Hannover, auch heute Morgen noch nicht in Wunstorf. Gestern Abend hatten Polytechniker und allerlei Volk die Zeughäuser ausgeräumt und das Kriegsmaterial, Kanonen nach Süden auf die Bahn geschafft.

S., der zu Wagen über Rehburg von Bückeburg kam, hatte gestern Abend die Preußen in bicken Massen bei Stadt Hagen getroffen, gut verproviantirt, d. h. mit vielen Wägen voll Brod und Speck im Gefolge.

Der Nachmittagszug brachte nur die Neuigkeit, daß gegen Mittag 4 preußische Husaren in Hannover eingerückt seien. Prinz Isenburg saß im Zuge. Der Abendzug brachte die Nachricht, daß die Preußen in Hannover eingerückt seien.

den 18. Juni.

Die in Hannover eingerückte Division Goeben hatte in den Casernen, öffentlichen Gebäuden und Häusern nicht untergebracht werden können und auf dem Bahnhofe und den Straßen umhergelegen.

Der Nachmittagszug brachte die Auflösung der Stände, wodurch die Ausschreibung der unbewilligten Steuern ermöglicht wurde; auch wurde der Wortlaut der Sommatio vom 15. und Platen's Antwort bekannt. Ohne die vorhergegangenen diplomatischen Verhandlungen zu kennen, kann man aus beiden Actenstücken nichts lernen.

Reisende, die mit dem Abendzuge kamen, wollten in Hannover gehört haben, der König wolle zu Gunsten des Kronprinzen abdanken. Was sollen wir aber mit einem Könige, der nichts gelernt hat? Wie oft habe ich angeregt in öffentlichen Blättern, daß man den Kronprinzen wenigstens auf eine Universität oder auf Reisen schicken solle. Das schien so nöthig, um so mehr, da er nicht auf Vater und Großvater artete, sondern auf die Mutter.

Aus Göttingen wollte man in Hannover die Nachricht haben, Eschirsch-  
nitzsch sei entlassen und standrechtlich erschossen. Aber einen Grund für  
solche Maßnahmen wußte Niemand anzugeben.

den 19 Juni.

Erhielt einen Brief von der Schwester aus Göttingen, worin die  
Wirrnis der Nacht, in welcher der König ankam, und am Sonnabend ge-  
schildert war. Der König logirt bei Freund Bellmann in der Krone, hat  
sich schon zweimal das Abendmahl reichen lassen. Einquartierungslast  
groß, das Pfund Butter kostet 20 gr. — Will Schinken und Butter nach  
Göttingen senden. Die Brücke in Greene muß also doch nicht gesprengt  
sein, wie es gestern hieß.

Nachmittags waren am Bahnhofe alberne Gerüchte verbreitet, die  
Dänen und Schweden seien in Schleswig eingefallen und die Division  
Manteuffel gehe in Eile über die Elbe zurück. Die Zeitungen brachten  
die Nachricht, die Preußen hätten bei Friedberg ein darmstädtisches Re-  
giment vernichtet und zögen über Gießen auf Marburg; die Kurhessen  
über Bebra nach Fulda.

Ich calculire: nach den Verträgen Preußens mit Oldenburg, Wei-  
mar u. s. w., wie sie jetzt bekannt werden, beabsichtigt Preußen keine  
Eroberung der Kleinen, nur Unterwerfung, und wird König Wilhelm, der  
Sohn Louisens, dem Sohne Friederikens noch heute die Bedingungen bie-  
ten wie am 15., heute vielleicht mit der Erschwerung, daß unsere Truppen  
in preußische Festungen während des Krieges verlegt werden. Der König  
in Göttingen ist eingeschlossen, im Werrathale kann er nicht mehr heraus,  
denn von Erfurt nach Eisenach ist nicht weit.

Georg V. wird also capituliren müssen, und dann wird K. v. Ben-  
nigsen Minister werden müssen. Und dann? Nun, mit unserer ersten  
Kammer läßt sich eine Verfassung, wie wir sie neben einer Reichsverfassung  
brauchen, nicht einmal vereinbaren. Es muß also das B.-Ges. von 1848  
zunächst durch Oetroyirung hergestellt werden und dann ein Einkammer-  
system. Ich will meine Gedanken an B. schreiben.

den 20. Juni, Abends.

Morgens traf ich Adickes, der bis jetzt in Hannover geblieben war;  
er erzählte, daß General v. Falkenstein eine provisorische Regierung ein-  
gesetzt, die Generalsecretäre sollen unter der Leitung des Civilcommissärs

Freiherrn von Hardenberg die Verwaltung fortführen, das Kriegsministerium nicht. Der Generalsecretär des Gesamtministeriums v. Seebach hat zugleich das Finanz-, Handels- und Justiz-Ministerium unter sich.

Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten hat Hartmann.

Daß man das Ministerium des Auswärtigen bestehen läßt, scheint mir darauf zu deuten, daß man an keine Einverleibung denkt.

Der Nachmittagszug brachte die Falkenstein'sche Bekanntmachung über die Verwaltung des Königreichs Hannover. Eine Proclamation vom gestrigen Tage setzt die Verordnung, wonach sich alle beurlaubten Mannschaften zu ihren Truppentheilen zu begeben haben, außer Kraft.

Gleichzeitig brachten die Zeitungen zwei Proclamationen Königs Georg, von Göttingen, den 17. Juni datirt. Der König nennt das Bündniß, welches Preußen in der Sommination verlangte, ein solches, welches die Ehre und das Recht seiner Krone demüthigte.

Eine solche Erniedrigung, sagt er, war gegen mein Recht und wider meine Pflicht, und weil ich sie zurückwies, brach der Feind ins Land.

Er ermahnt dann das Volk, ihm treu zu bleiben, wie die Väter dem Welfenhaufe treu geblieben.

Eine Bekanntmachung erlaubt der Civilbienerschaft in den vergewaltigten Landestheilen die Fortführung der Dienstgeschäfte, jedoch vorbehaltlich der „in Gemäßheit des Uns geleisteten Huldigungsseides Uns zu bewahrenden Unterthanstreue“. Der General v. Falkenstein bemerkt dazu: Selbstverständlich haben diese Proclamationen durch meine Bekanntmachung über die Fortführung der Regierung ihre Erledigung gefunden. — Die Unterschrift Georg's ist nicht verificirt, er hat gar keinen Generalsecretär bei sich.

Tschirschitz ist als Generaladjutant entlassen, aber nicht erschossen, Dammers, der ständische Colleague, an seine Stelle getreten. Er hatte den Conflict in Rendsburg und ist natürlich erbittert gegen die Preußen.

den 21. Juni.

Der Morgenzug brachte große Neuigkeiten; die Schwarz-Gelben, deren wir hier eine ganze Menge haben, jubelten. In Berlin sei Revolution ausgebrochen; Neisse sei von Oesterreichern erobert, alle Truppen bis auf ein Regiment Landwehr hätten Hannover verlassen und seien mit Extrazügen nach Berlin geschafft. Nachmittags war Barisch im Zuge, der mir sagte, daß allerdings die meisten Truppen heute Morgen in Extrazügen

nach Osten befördert seien, um über Kreiensen nach Göttingen geschafft zu werden. Man wolle die Hannoveraner mit großer Uebermacht umschließen, um Blutvergießen zu meiden; die Südbahn sei noch immer unfahrbar. Die Hannoveraner fingen an sich bei Göttingen zu verschanzen, namentlich sei auf dem Moosberge bei Weende eine Batterie errichtet.

den 22. Juni.

Es kommen seit heute Morgen eine große Menge Beurlaubter hier an, die hierher beordert waren. Die armen Leute sind in großer Verlegenheit, was sie zu thun haben. Die Beamten, welche sie um Rath fragen, sagen: sie müßten selbst wissen, wozu sie ihr Fahrenleid verpflichtet, d. h. sie müßten sich nach Göttingen durchzuschlagen versuchen.

Die Preußen haben Kassel und die Friedr.-Wilh.-Nordbahn bis Bebra. Von Bebra bis Eisenach fährt man etwa  $1\frac{1}{4}$  Stunde, die Einschließung wird sich also sehr bald vollziehen, wenn nur von Weßlar aus genug Truppen nachgeschoben werden können.

Am Morgen traf ich im Bahnzuge einen Bayern, der direct von Augsburg über Bamberg, Coburg, Eisenach, Halle, Braunschweig gereist war — er erzählte, daß er auf der ganzen Reise keinen bayerischen Soldaten gesehen habe. „Wir Bayern thun Niemand was, wir sind auch nicht so schnell auf den Beinen“, sagte er.

Am Abend verbreitete sich das Gerücht eines Gefechts in der Nähe von Göttingen, die blauen Dragoner in Nordheim seien mit einem westphälischen Husarenregiment zusammen getroffen und hätten es beinahe gänzlich vernichtet. Obgleich die Proclamationen des Generals v. Falkenstein vorgestern officiell angekommen, waren sie nicht angeschlagen. Ich habe dieselben an eine Brunnenpumpe angeschlagen. Später, als man dieselben officiell anschlug, sind sie von dem Pöbel abgerissen worden, beinahe unter den Augen der Polizei.

Warum meine Schwester aus Göttingen gar nicht schreibt? Ich habe ihr doch eine Adresse in Köln angegeben, und der Weg über Kassel, Paderborn zc. nach Köln ist fahrbar. Meine Correspondenz mit der Genfer Bank geht über Paris und Köln und braucht nur 1 Tag mehr als sonst.

den 23. Juni.

Das Vorpostengefecht bei Göttingen war erlogen, der König und seine Truppen haben sich vielmehr über Heiligenstadt und Worbis auf Eisenach oder Gotha zurückgezogen.

M u e r b a c h, Volkskalender.

Obgleich ich keine militärische Kenntniß habe, scheint mir das denn doch ein verfehlter Rückzug, denn den Thüringer Wald kenne ich genau; wie will man weiter kommen, wenn man die Eisenbahn überschritten hat? Wenn man zwischen Gotha und Eisenach die Bahn überschreitet, gibt es nur zwei Wege, den der Pferdeisenbahn nach Waltershausen um den Inselfsberg nach Schmalkalden zu, und den Weg nach Ruhla in jenem engen Bergthale bei der Luthereiche vorbei nach Altenstein und Salzungen oder in Eisenach durch jene engen Defileen nach Altenstein und Liebenstein, wo ein Regiment fünfse abhalten kann! — Denn daß die Eisenbahn auf dem Wege nach Meiningen bei den vielen Tunnels dicht hinter Eisenach unfahrbar gemacht werde, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Gotha steht zu Preußen; daß beide von Hessen aus und von Erfurt und Gotha aus so viel Truppen in den Thüringer Wald werfen können, um den Weg der Werra entlang zu sperren, ist ohne Frage. —

Heute Mittag erhielt ich von unserm Bürgermeister v. R. eine Sommatation wegen Anschlagens der Proclamation, ich wurde verwart. Ich habe sofort geantwortet, wenn ich etwas Strafbares gethan, so könne er mich strafen, Verwarnungen verbäte ich mir, ich habe mein juristisches Examen gemacht, als er noch nicht geboren sei; er möge sich um die Dinge bekümmern, die seine Pflicht seien, und da habe ich denn eine Anzahl Fälle aufgezählt, wo er mir nicht pflichtmäßig zu verfahren schien.

Montag, den 25. Juni.

Ich fuhr gestern nach Hannover. Dort wußte man nicht mehr als bei uns, in Göttingen sollte man sämmtliche Bäume von den Wällen gehauen und zu Verschanzungen verwendet haben.

Abends.

Heute Nachmittag kamen mit dem Zuge 160 Mann Landwehr, die auf requirirten Wägen weiter nach Sulingen befördert wurden, in dessen Umgebung sich ein Lieutenant Schneider mit dem Depot des 7. Infant.-Regiments, Munition, Casse herumtreiben soll, das von Osnabrück den Weg nach allen Seiten abgesehritten fand.

Dienstag, den 26. Juni.

Ich habe angeordnet, dreimal nach dem Bahnhofe zu gehen; in der Regel hört man dort nur Lilgen. Heute hieß es, die Hannoveraner hätten Langensalza niedergeschossen und seien dann auf Eisenach gerückt.

Endlich ein Brief aus Göttingen. Die schönen Bäume auf dem Walle stehen noch. Georg ist am 21. Morgens 3 Uhr, schon abgezogen mit seinen Truppen auf Heiligenstadt zu. Am andern Tage sind die ersten Preußen gekommen, aber gleich weiter gezogen. Sonnabend sind die Truppen massenhaft aus Kassel gekommen, auch von Hannover her sind sie gekommen. Während der Brief geschrieben — er ist von gestern datirt — lagern eine Menge Truppen auf den Straßen, um nach Einnahme eines Essens gleich weiter befördert zu werden. Allerlei unsinnige Gerüchte werden auch dort verbreitet. Der Brief kommt direct über Hannover, die Südbahn muß also wieder hergestellt sein. Hier heißt es, die Königin habe den Officiersfrauen in Hannover sagen lassen, die Truppen hätten sich durchgeschlagen und seien im Meiningschen. Das kann ich nicht glauben.

den 27. Juni.

Die Zeitungen bringen Nachricht von siegreichen Kämpfen der Oesterreicher bei Verona. Es soll auch General Beyer mit 9000 Mann von Kassel in Eisenach angekommen sein; dann wäre die Einschließung also vollendet.

Lieutenant Schneider hat sich mit 150—200 Mann im Darlakenmoore bei Uchte verschanzt; dasselbe ist gänzlich unzugänglich und faßt sieben große Domanielholzungen in sich, die nur durch einen schmalen Damm verbunden sind. Nach allen Berichten soll die Stellung sehr fest sein.

Abends wurde das Schaffner-Gerücht verbreitet, die Hannoveraner beschössen Erfurt. Es sind immer dieselben Personen, welche die den Preußen ungünstigen Nachrichten in Cours bringen; ich kenne sie alle.

den 28. Juni.

Nach Zeitungsnachrichten ist es wirklich zu Langensalza zu einem Kampfe zwischen Hannoveranern und Preußen gekommen.

Heute kamen 150 Mann Infanterie und 100 grüne Husaren mit der Bahn, die nach Sulingen weiter befördert wurden. Schneider will nicht capituliren. Der Bürgermeister hat mich wegen Anschlagens der Proclamation Falkensteins nach §. 269 des Pol. St. G. in 2 Thlr. Strafe, außerdem aber wegen ungebührlicher Schreibweise in 25 Thlr. Strafe genommen. Werde an die Landdrostei gehen. Die furchtbare Hitze der letzten Tage wurde gegen Abend durch ein schönes Gewitter abgekühlt.

den 29. Juni.

Der Held Schneider hat nun doch capitulirt. Ganze Reihen von Wagen bringen die Munition und Waffen der Depotmannschaften. Diese

sind entlassen. Die Zeitungen bringen die officiële Nachricht von dem Zusammentreffen bei Langensalza; die Preußen unter Generalleutnant v. Fliß sind von unseren Truppen zurückgebrängt, eben so die Gothaer, aber am anderen Tage hat man doch capituliren müssen, weil die Einschließung vollendet war.

Auch in Böhmen sind die Preußen siegreich, heute werden die Siege von Trautenau gemeldet.

den 30. Juni.

Georg V. hat also den Ruhm, daß unter seinen Augen eine Schlacht geschlagen ist, in der seine Truppen Sieger geblieben. Aber 2000 Mann sind auf dem Platze geblieben, unter ihnen unser ständische College, der Husarenmajor Braun. Die militärische Ehre ist gerettet, was schadet es, wenn 2000 Familien trauern? Die Zeitungen enthalten die Capitulationsbedingungen, für die Armee gut, für Georg schlecht; er darf ein Jahr lang sein Land nicht wiedersehen. Georg wird sich zu trösten wissen, macht ihn das Schicksal doch dadurch seinem großen Ahnherrn ähnlicher, der länger als 1 Jahr in der Verbannung in England leben mußte.

Für unser Land wird eine solche Verbannung nur glückliche Folgen haben, denn wenn überhaupt noch eine Möglichkeit ist, daß Georg constitutionell regieren lernt und seinen Eigenwillen dem Willen eines Gesamtministeriums unterordnet, so kann das nur auf solche Weise geschehen. Schmeicheleien und Byzantinismus, Kriechereien und Schwäche der Minister haben zu lange auf ihn eingewirkt.

Ich ging mit mehreren Freunden Haus bei Haus, um Lebensmittel, Charpie für die bei Langensalza Verwundeten zu sammeln. Wir bekamen einen Eisenbahnwagen voll. Dazu wurden 400 Thlr., die ein Verein für Schleswig-Holstein noch besaß, gleichfalls verwendet. Die ärmsten Leute gaben bereitwillig.

den 1. Juli.

Die drei preußischen Armeen haben sich vereinigt, bei Nachod und Skalitz ist die Armee des Kronprinzen, bei Turnau und Münchengrätz die des Prinzen Friedrich Karl siegreich gewesen. Auch die Elbarmee des General Herwarth bringt siegreich vor. Ob Benedek sich bei Josephstadt wird halten können?

Unser gestern Abend abgegangener Transport nach Langensalza ist telegraphisch auf Braunschweig dirigirt, da unsere Truppen über Magdeburg zurück dirigirt werden. Vom Lande kommen noch immer neue Zufuhren.

Wenn dieselben gleich auf dem ausgesogenen Eichsfelde vertheilt werden könnten, würde das am besten sein.

In Hannover hatte man gestern das unsinnige Gerücht verbreitet, die Nachricht von der geschehenen Capitulation sei eine Unwahrheit, erfunden, um den Preußen Lebensmittel zuzuführen. So war Tumult auf dem Bahnhofe entstanden. Infolge dessen ist der Bahnhof besetzt und gehen von Hannover selbst keine Züge ab.

den 2. Juli.

Nach süddeutschen Blättern waren die Oesterreicher in Böhmen siegreich. Wie kommt es aber, daß sie immer weiter zurückweichen? —

Die Tumulte haben sich gestern am Bahnhofe zu Hannover wiederholt; der dumme Pöbel läßt sich die Lüge aufbinden, unsere ganze Armee sei mit den Bayern vereinigt. Man heßt das Volk zu Unruhen, welche eine Anhänglichkeit an die Dynastie bezeugen sollen.

den 3. Juli.

Preußische Depeschen melden die Ankunft des Königs bei der Armee in Gitschin; die Oesterreicher ziehen sich auf Königgrätz zurück. Die Stimmung der hiesigen Schwarz-Gelben ändert sich, Achselträger, wie K und Z., fangen an preußisch zu fühlen.

den 4. Juli.

Neue Siegesnachrichten aus Böhmen! Geht das so fort, so haben wir in 14 Tagen Frieden. Daß wir bis Michaelis Frieden haben, darauf habe ich eine bedeutende Wette mit B. gemacht, der als Gutsbesitzer, wie er sagt, gern verliert. Heute kamen mit der Bahn verschiedene Regimenter unserer Truppen zurück, die hier entlassen wurden.

den 5. Juli.

Amlich gemeldet ein, neuer glänzender Sieg bei Königgrätz, 14000 Oesterreicher verwundet und gefangen, 116 Geschütze erobert, die Oesterreicher im Rückzuge.

den 6. Juli.

Ein Extrablatt bringt die Nachricht, daß Oesterreich Venetien an Louis Napoleon abgetreten, dem Gedanken des Kaisers in dem Briefe vom 11. Juni folgend und um dessen Vermittelung zum Frieden bittend.

So hat Napoleon seinen bösen Willen erreicht, er ist zum Schiedsrichter der Welt gemacht; die Franzosen jubeln über das Resultat, das sie als größten Sieg betrachten, den Frankreich je errungen habe.

Werden die Süddeutschen nun klug werden, ihren Preußenhaß fahren lassen?

Bremen, Sonntag den 8. Juli.

Ich war gestern im Amte Syke zu einer Ortsbesichtigung und kam Nachmittags nach hier zurück, wo ich die Bremer in wahren Enthusiasmus traf. Eine an der Börse angeschlagene Depesche berichtet, daß die Oesterreicher nach Mähren fliehen, daß in Pardubitz das preussische Hauptquartier ist. Also die Bahn von Prag nach Wien in Feindes Händen. Der Krieg zieht sich jetzt auf mir bekannte Gegenden; in Pardubitz habe ich einmal die Ankunft eines Zuges von Josephstadt eine Stunde abwarten müssen.

Die Bremer sind gänzlich preussisch.

Wie mir Better J. erzählte, sind nach heute eingetroffenen Nachrichten die Bayern im Werrathale wie bei Hünfeld, also in der Nähe von Fulda geschlagen. In Italien macht die Gession Venedigs, wie man sich unjuristisch ausdrückt, natürlich böses Blut. — Arnob Ruge erklärt in der Berl. Börsen-Zeitung ein Manifest gegen Oesterreich. Napoleon sucht um Waffenstillstand mit Oesterreich nach.

Hannover, den 12. Juli.

Bennigsen, Miquel u. A. haben auf heute eine politische Versammlung hierher berufen. Leider habe ich der Vorversammlung nicht beiwohnen können. Es haben sich Gesinnungsgenossen aus Hessen, Braunschweig, Bremen, Mecklenburg, Oldenburg, Weimar eingefunden. Die Erklärung und die Ansprache waren schon redigirt. Die Erklärung umfaßt eigentlich 3 Sätze: 1. Daß die blutigen Opfer des Krieges nicht vergeblich gebracht sein dürfen, daß eine Gesamtverfassung Deutschlands herzustellen sei, unter Uebertragung des Militärwesens, der auswärtigen und Handelspolitik an Preußen. 2. Die Drohung eines Nationalkrieges an Napoleon, wenn er durch seine Einnischung die neue Gestaltung Deutschlands hindere, oder sich mit Oesterreich verbände. 3. Eine Mahnung an Preußen, daran zu denken, daß das Volk nicht allein nach Einheit sich sehne, sondern auch nach freierlicher verfassungsmäßiger Entwicklung.

Die Ansprache ist an die Süddeutschen gerichtet, die aufgefordert werden, sich von Habsburg abzuwenden, das den Erbfeind herbeigerufen.

Beide Dinge sind geschickt redigirt.

Die Debatte war nicht sehr bedeutend. Der ganze große Börsensaal war gefüllt, die Hitze groß.

Was mir auffiel, war die Motivirung Miquels: die Frage, ob Einheitsstaat ob Bundesstaat, nicht herbeizuziehen, Preußen vielmehr gänzlich freie Hand zu lassen.

Danach könnte es scheinen, als ob Miquel hoffe, daß alle Kleinstaaten, die Preußen erobert hat und noch erobern will, annectirt würden. Der Entwurf einer neuen Bundesverfassung vom 10. Juni hat doch einen Bundesstaat im Sinne. Und wenn man sieht, wie Preußen Hannover ausplündert, wie aus den Zeughäusern, Casernen Alles und Alles bis auf die Nagel weggeschafft wird, Bettstellen, Schilderhäuser, Bretter, Lösspapier u. s. w., so sollte man doch glauben, Preußen denke nicht daran, Hannover zu behalten, denn sonst müßten ja alle diese Sachen, die man mit Mühe hinweggeschafft, wo die Hälfte unserer Eisenbahnwagen nach Böhmen und dem Süden unterwegs sind, wieder angeschafft werden.

Montag, den 16. Juli.

Das Bremer Contingent kam heute hier durch, morgen kommt das Oldenburger. Preußen schickt nach, was es haben kann, da es vielleicht auf dem Marchfelde vor Wien noch eine große Schlacht schlagen muß. Ueber den Stand der Dinge in Süddeutschland lauten die Nachrichten sehr verworren. In Rissingen und Aschaffenburg ist es zu sehr blutigen Zusammentreffen gekommen. Georg V. weist noch immer auf dem Schlosse „Zum fröhlichen Wiedersehen“ in Thüringen, soll aber den verkehrten Gedanken haben, statt Verzeihung in Berlin, Hülfe in Wien erbitten zu wollen.

den 20. Juli.

Oesterreich hat die preußischen Waffenstillstandsbedingungen abgelehnt, es will sich aus Deutschland nicht herausdrängen lassen.

Bennigsen und Grumprecht sollen zu einer Conferenz mit Eulenburg nach Berlin berufen sein. Handelt es sich schon um die Zusammenlegung der Wahlkreise zu den Parlamentswahlen?

Am 16. ist Frankfurt besetzt, es soll 6 Millionen Gulden zur Unterhaltung der Mainarmee hergeben. Das ist ein bißchen sehr viel verlangt und gar nicht politisch.

Hannover, den 23. Juli.

Ich fuhr zur Conferenz mit B. aus Gens hierher, traf Bennigsen, der von Berlin nicht viel erzählte, mir dagegen eine Adresse des Grafen Münster an Georg V. zeigte, welche den Ritterschaften zur Unterschrift unterbreitet wurde. Viel Unterthänigkeit und Adressfloskeln, wenige Körner Wahrheit. Indeß ein Anfang. — Der Abgeordnetenversammlung in Braunschweig habe Müller und die Süddeutschen widerstrebt, statt dessen solle ein volkswirtschaftlicher Congreß, etwa zum 4. Aug., dahin berufen werden.

den 25. Juli.

Das preussische Hauptquartier ist in Nikolsburg.

Oesterreich hat die Grundbedingung des Friedens, aus dem Bunde auszuschneiden, angenommen; seit gestern ist ein fünfägiger Waffenstillstand eingetreten. Preussische Truppen stehen Wien so nahe, daß sie den Stephansthurm sehen, und Prinz Friedrich Karl manövriert am linken Ufer der March, also in Ungarn gegen Presburg. Wie unglaublich das Alles! Und Georg nebst dem Kronprinzen wirklich in Wien, umgeben von dem Grafen Platen, drei Prinzen Solms, über deren Tapferkeit bei Langensalza man sich Wunderdinge erzählt, Mebing und Onno Klopp!

den 26. Juli.

Die Zeitungen strotzen voll Nachrichten über die Forderungen Preussens; es will den nördlichen Theil von Kurhessen, den südlichen von Hannover, also Göttingen, außerdem Osnabrück und Ostfriesland. Dann mag es uns nur ganz nehmen. Ich glaube nur noch nicht recht daran, denn Preußen kann das Ziel vom 14. Juni ohne Annexion erreichen und hat dann in der Hauptsache dasselbe erreicht.

Ich halte die Gerüchte theils für preussische Einschüchterungsversuche, theils für französische Enten, damit das Verdienst Louis Napoleons um so größer erscheine, wenn infolge seiner Intervention es nicht zur Annexion komme.

Daß das unkluge Gebahren Georgs Preußen aber Lust machen muß, Hannover zu züchtigen, ist begreiflich. Für die Sünden der Könige müssen ja immer die Völker büßen.

den 27. Juli.

Der Waffenstillstand ist heute abgelaufen, ist der Friede geschlossen?

den 31. Juli.

Die Landdrostei hat die gegen mich erkannte Geldstrafe von 25 Thlr. auf 5 Thlr. herabgesetzt.

Schlesische Blätter enthalten einen in allen Zeitungen nachgedruckten Artikel, wonach es bei einem debellirten Fürsten eines Friedensschlusses gar nicht mehr bedürfe, da gar kein Subject mehr da sei, mit dem man pactiren könne. Kurz Hannover, Hessen, Nassau, Schleswig-Holstein sind danach ipso jure annectirt.

Göttingen, den 3. Aug.

Vorgestern auf der Reise hierher traf ich auf der Straße Excellenz —. Er wollte, daß ich eine Adresse an König Wilhelm entwerfe um Erhaltung

des Territorialbestandes mit der Dynastie, nach Entfugung des Königs. Die Adresse müsse so gehalten sein, daß sie seine Partei so gut unterschreiben könne als Bennigsen und wir. Ich sollte mit Albrecht u. A. die Sache besprechen. Ich lehnte ab, da mir selbst immer mehr zweifelhaft wird, ob nicht die Annexion eine Nothwendigkeit ist. Die Welfen in Hannover würden nie in aufrichtiger Bundestreue zu Preußen stehen; und dann: wer würde herrschen, der König oder sein Vater? Bei Restauration ginge es ohne Zerreißung nicht ab. Ein verkleinertes Hannover würde die Lasten eines doppelten Hofhalts nicht tragen können. —

Daß man von der Stadt Frankfurt außer den ersten 6 Millionen noch 25 Millionen Gulden Kriegs-Contributionen fordert, überschreitet denn doch Napoleonisches Maß.

Bei dem eingetretenen schlechten Wetter benutze ich die Bibliothek, um Völkerrecht und Kriegsrecht zu studiren. Die Theorie, welche in der Schlesischen Zeitung abgedruckt war, findet in der Literatur vielfach Verteidiger, namentlich Battel, Hester. Was mir aber einleuchtend ist, ist der Satz: daß die Zerstückelung eines Landes eine Krebsartige, nie heilende Wunde im Volksbewußtsein des zurückbleibenden Theils ist. Und welche schwächliche Fortexistenz in einem verkleinerten zerstückelten Hannover! Wenn Preußen die eroberten Kleinstaaten einverleibt, so entsteht ein mächtiger norddeutscher Staat, welcher Süddeutschland, das ohnehin durch den Zollverein abhängig, anziehen muß. Nur muß Preußen uns lassen, was wir Gutes haben — und wir haben manches Gute — und auch unsere berechtigten Eigenthümlichkeiten, wie die der andern Stämme, schonen. Ob man das aber in Berlin begreift, oder ob man es für leichter hält, zu uniformiren? Zieht man Letzteres vor, so werden die Hannoveraner sich viel später assimiliren, der Preußenhaß wird Jahrelang bleiben.

Hier sind meine alten Freunde, mit wenig Ausnahmen, sämmtlich für Annexion; S., dem Frankfurter, kann man Erbitterung gegen Preußen nicht verdenken.

den 8. Aug.

Die Thronrede, mit der König Wilhelm den vereinigten Landtag eröffnet, ist würdig; die Anerkennung, daß der Staatshaushalt ohne die gesetzliche Feststellung des Staatshaushalts-Etats mehrere Jahre geführt sei, und das Indemnitäts-Ersuchen wird seine veröhnende Wirkung nicht verfehlen. Die Erweiterung der Grenzen des Staats deutet auf Annexion.

Wie wunderbar ändern sich doch die Gesinnungen! Vor vier Wochen lag mir ein Annerionsgedanke gänzlich fern, heute würde ich es für ein großes Unglück halten, in einem begrabirten Kleinstaate fort zu vegetiren.

Kassel, den 12. Aug.

Bin herübergefahren, um alte Freunde zu sehen und mich von der hiesigen Stimmung zu überzeugen; traf es schlecht; Friedr. Detter war in Berlin, den jüngeren Detter kenne ich persönlich nicht, Nebelthau war von Geschäften fast erdrückt. Die Stimmung unter der Bürgerschaft ist gedrückt, ähnlich wie in Hannover. Daß die Vortheile der Residenz verloren gehen, steht dabei oben an. Wie mancherlei Existenzen sind mit einem Hofleben eng verknüpft. Liebe zum Kurfürsten ist es wahrlich nicht. Aber die Ratten haben sich immer durch ein starkes Selbstgefühl ausgezeichnet, und sie glauben sich in ihrer Selbständigkeit und ihren berechtigten Eigenthümlichkeiten verletzt, weil ihre Stände nicht zusammen berufen werden. „Darau seib Ihr Hannoveraner lediglich schuld“, sagte der kleine H., „denn die Preußen fürchten Eure Adelskammer; wenn sie aber Eure Stände nicht zusammenberufen können, aus Gründen der Politik, — wir würden ihnen keinen Widerstand entgegensehen.“ Er mag Recht haben.

Daß die in den letzten Jahren dem Publicum entzogenen Kunstschätze demselben wieder geöffnet sind, wird den Durchreisenden werthvoller sein als den Einwohnern, denn in der Regel pflegen die Bewohner selbst solchen Dingen wenig Aufmerksamkeit zu schenken. Wenigstens zu der Zeit, da die Kunstschätze der Oeffentlichkeit noch nicht entzogen waren und ich noch viel nach Kassel kam, habe ich im Museum, der Bildergalerie, dem Marmorbade selten Kasseler selbst gesehen.

Ich fand hier die Präliminarien des Nikolsburger Friedens zum ersten Male gedruckt in den Zeitungen; danach scheint mir das Schicksal Hannovers, Hessens, Nassaus, Schleswig-Holsteins besiegelt, und nun verstehe ich auch erst, was die Forderung der 25 Mill. von Frankfurt bedeuten soll; sie sollte die Annerion versüßen, denn dem annectirten Frankfurt müssen sie erlassen werden. Es ist aber auch die höchste Zeit, daß wir endlich aus der peinigenenden Ungewißheit über unsere Zukunft gerissen werden.

Göttingen, den 15. Aug.

Die Annerionsadressen aus unserm Lande mehren sich; nachdem die ostfriesischen Städte Leer und Embden angefangen, Osterode aus den alten

Landestheilen beigetreten, eisen Esens, Wener, Loga nach, um ja nichts zu veräußen, und Hildesheim und Osnabrück schließen sich an. Bei allgemeiner Volksabstimmung würde man aber zu keiner Mehrheit gelangen.

Läßt man uns so lange in Ungewißheit, ob wir zerrissen werden, selbständig bleiben mit getheilten Hoheitsrechten oder annectirt werden, um dem Volke begreiflich zu machen, daß Zerrissenwerden der Nebel größtes ist? —

Hier wird eine angeblich von Lichtenberg verfaßte Adresse um Nicht-einverleibung colportirt, wobei Professorenfrauen sich sehr eifrig beweisen.

Während auf dem Civilclub die Mehrzahl der täglichen Gäste annexionsistisch gesinnt ist (ich nehme Bacmeister, der jetzt hier wohnt, und einige andere aus), ist die Gesellschaft im Museum, die akademische, in zwei Parteien gespalten, die sich beinahe feindlich gegenüberstehen. Aber — und das ist für mich entscheidend — die Jugend ist für Preußen, die Studenten sind Realpolitiker geworden, während sie zu meiner Zeit Schwärmer und Phrasenhelden waren.

Das ist doch ein Fortschritt.

Während im vorigen Jahre die Legung des transatlantischen Telegraphen neben den Schützen- und Sängersfesten die ganze Aufmerksamkeit Europas fesselte, ist heuer dieselbe in aller Stille, beinahe unbeachtet, glücklich vollendet. Das ist ein Sieg der Civilisation. Wer hätte das geglaubt, als 1834 Gaus und Weber hier die erste Telegraphenlinie der Welt von der Sternwarte über den Johannis-Thurm nach dem physikalischen Cabinet zogen! Der Blitz hat sie freilich später zertrümmert, und Steinheil in München hat das Verdienst, die Sache praktisch ausgebeutet zu haben.

den 20. Aug.

Die Annerionsbotschaft und ihre Begründung durch Bismarck beruhigt mich vollkommen. Die Kreuzzeitung, welche von einem Zerreißen Hannovers sprach, das man den günstig gelegenen Provinzen beilegen wolle, hatte mir und meinen hiesigen politischen Freunden einen wahren Schrecken eingeflößt. Auch halte ich die Personalunion für vorläufig geboten und die Zeit, wo die Einverleibung geschehen soll, bis zum 1. Oct. für viel zu kurz, um unsere Gesetzgebung mit der preussischen, wo es nöthig ist, in Harmonie zu bringen.

Göttingen, den 25. Aug.

Seit den drei Wochen, die ich hier lebe, bildet die Eidesfrage den Hauptstoff der Unterhaltung und Debatte. Wenn man eine Anzahl Professoren reden hört, so sollte man glauben, die Hälfte würde König Wilhelm den Huldigungseid weigern, und doch bin ich überzeugt, daß Alle den Eid leisten bis auf Einen etwa — Gwald. — Ich kenne die Herren meistens von 1837 und früher, wo der Vater des Hrn. Zacharia diesen in öffentlichen Blättern verbot, sich Otfried Müller und Genossen anzuschließen, die sich für die Sieben erklärt hatten.

Das preußische Staatsbürgerbüchlein, aus dem ich bisher meine Kenntniß preußischer Verfassung geschöpft, reicht nicht mehr zu, ich habe mir Köpfe anschaffen müssen und studire fleißig darin. Aber welche Arbeit ist da noch zu vollenden! Die aus der schlechtesten Zeit der Reaction stammenden Provinzialverfassungen zc. müssen doch in Uebereinstimmung gebracht werden mit der Verfassung selbst, und man kann kein Drei-Classen-Wahlrecht behalten, wenn der Reichstag allgemeines directes Wahlrecht hat. Wir müssen als Provinz eine Ständeversammlung mit Einkammersystem erhalten, combinirt aus beiden Kammern nach dem Gesetz von 1848.

Die Grundprincipien der preußischen Verfassungsurkunde sind bei weitem liberaler wie bei uns, allein der Hemmschuh des Herrenhauses wird dort wahrhaft constitutionelles Leben eben so sehr hindern, als dies bei uns der Fall war. Die Annerions-Botschaft überraschte niemand mehr, ihre Motive sind aus Bülow-Cummerow.

Nienburg, den 3. Sept.

Die alten Gesichter, die alten Straßen, die alten Neigungen und Abneigungen, daneben 800 preußische Soldaten. Bürgermeister v. R. inzwischen suspendirt, die Weichelt'sche Druckerei versiegelt.

Das Gefühl, daß es besser ist annectirt zu werden als Preußen zweiter Gattung zu sein, hat sich etwas mehr verbreitet. Es klagen freilich Einzelne noch immer über die Verletzung ihres Rechtsgefühls. Allein mein Rechtsgefühl ist auch zweimal verletzt, als 1837 und 1855 Verfassungsbruch eintrat, und da habe ich eben nicht bemerkt, daß die Leute, welche heute ein so zartes Gewissen haben, damals die Rechtsverletzung gleich stark empfunden hätten, und damals ging sie von einem eigenen Fürsten aus, der keine andern Motive hatte als Selbstsucht und eigenes Belieben, während Preußen, wie nicht zu leugnen ist, halb und halb der

Selbsterhaltung willen zur Annectirung genöthigt war. Die Sünden des Wiener Congresses und zweiten Pariser Friedens sind es, die heute zur Ausgleichung kommen. Die Misregierung in Hessen, Nassau, Hannover hat die Dinge erleichtert.

Drei Ritter v. Schlepegrell, Erminister v. Münchhausen und Schagrath v. Rössing haben sich nach Berlin begeben und dem Könige eine Adresse überreicht, in welcher sie ein gutes Wort für den König Georg oder, falls sein Charakter keine Gewähr für treue Bundesgenossenschaft biete, für den Kronprinzen, zur Erhaltung der Selbständigkeit Hannovers einlegen.

Eine ungeeignete Persönlichkeit wie Hrn. v. Rössing, den Präsidenten des Großdeutschen Vereins, den preußenfressenden Mann vom 4. Juni, hätte man nicht finden können. Uebrigens enthält die Adresse und die Erwiderung Münchhausens auf die ablehnende Antwort des Königs zugleich eine Unterwerfungserklärung, ist ein Versuch der Ritterschaften, sich zur Geltung zu bringen. Die Ausdrucksweise ist eigenthümlich: „Von heute an bleibt dem Loyalsten, besonnensten Hannoveraner keine andere Aufgabe, als der Versuch, die durch die Annerionsabsichten erzeugte theilweise erbitterte Aufregung in die Empfindung hoffnungsloser Ergebung in die unvermeidlichen Fügungen der Vorsehung hinüberzuleiten.“

Es ist doch recht bequem, dem lieben Herr Gott Alles in die Schuhe schieben zu können! Was wird aber Hr. v. Bismarck dazu sagen, dem es gewiß manche schlaflose Nacht und manchen Schweißtropfen gekostet hat, ehe er es dahin brachte?

Die Lehre, welche man im preußischen Abgeordnetenhaus predigt, daß mit der debellatio eines Fürsten auch die Landesverfassung falle, kann ich nicht für richtig halten. Die Verfassung ist zwar ein Vertrag zwischen dem Land und dem entthronten Fürsten, aber der Eroberer tritt in die Rechte und Pflichten des Vertriebenen, wenn das Volk sich unterwirft; er ist Universalsuccessor, nicht Singularsuccessor.

Wäre es aber richtig, daß die Eroberung, die den König vertrieben, auch die Verfassung vernichte, so müssen wir in demselben Augenblick, da wir Preußen werden, auch alle Rechte preußischer Staatsbürger genießen, an der Vertretung theilnehmen u. s. w. Daß das schwierig ist, mag zugestanden werden, allein wenn Schwierigkeiten vorhanden sind, warum bleibt man denn nicht vorläufig bei der Personalunion? Zwischen hannoverschen Ständen — daß man auf das octroyirte Wahlgesetz von 1840 hinausgeht, ist nicht nöthig — und König Wilhelm könnte innerhalb eines

Jahres das Nothwendigste geordnet und geebnet werden, unter einem verständigen hannoverschen Ministerium natürlich. Uns, die Hessen, die Kaiser ein ganzes Jahr hindurch rechtlos zu machen, ist doch zu stark.

Hannover, den 16. Sept.

Seit 4 Tagen weile ich als Zeuge bei den Schwurgerichtsverhandlungen gegen den des betrügerischen Bankerotts angeklagten Champagnerfabrikanten Grütter aus Nienburg hier. Das war auch so ein Schoßkind König Georgs. Wer nur schmeicheln konnte!

Die Berliner sind mir als Sophisten bekannt; von Walbeck hatte ich indeß nicht erwartet, daß er die Annerion und Gesetzlosigkeit mit solchen Gründen vertheidigt hätte.

Daß man die Personalunion aufgab, mag ein Act politischer Zweckmäßigkeit sein; man will einem Gnadenacte, den man bei der Herzengülte des Königs nicht für unmöglich hält, vorbeugen. Aber warum denn das Ding als Rechtsact darstellen? — Schreibe für das Wochenblatt über Institutionen, auf deren Beibehaltung Hannover ein Recht hat, denn mir wird täglich klarer, daß die vielverheißene Schonung unserer berechtigten Eigenthümlichkeiten in den Händen der preussischen Bureaucraten nicht gut aufgehoben ist, und wenn man uns nicht einmal hört, woher wollen denn die Preußen unsere guten Einrichtungen kennen lernen? Wenn sie nach ihren Einrichtungen umgestalten, haben sie es leichter, dann müssen wir lernen. Bis jetzt habe ich den Klosterfond erörtert mit seinen Einnahmen von circa  $\frac{1}{2}$  Million, aus dem die Georgia Augusta, die Schulen, die Kirchen hauptsächlich erhalten wurden. Eigentlich müßten die Exminister von 1864 solche Arbeiten machen, Erxleben die Finanzen, Windthorst das Recht, Hammerstein die Aemterverfassung u. s. w. vertheidigen und beschreiben. — Grütter ist heute wegen leichtsinnigen Bankerotts nur zu  $1\frac{1}{2}$  Jahre Strafe verurtheilt, Activa etwa 22,000 Thlr., Passiva etwa 150,000 Thlr.

22. Sept.

Das Einverleibungsgesetz ist in preussischen Blättern publicirt, das Besitzergreifungspatent läßt auf sich warten.

Hannover, den 30. Sept.

Bennigsen hatte seine früheren ständischen Freunde hierher eingeladen, es waren 39 erschienen, wie auf morgen ein Städtetag ausgeschrieben ist.

Es gilt eine Adresse an das preussische Staatsministerium, die Wünsche des hannoverschen Volkes durch Vertrauensmänner zu vernehmen. Dieselbe war von Bennigsen, Albrecht, Grumbrecht und Horst entworfen.

Grumbrecht und Rasch hatten ein Zurückgehen auf die Provinzialstände im Sinne, warum? war leicht ersichtlich.

Die Adresse war sehr allgemein gehalten, was Bennigsen damit rechtfertigte, das Eingehen auf beizubehaltende Besonderheiten könne die Bureaucratie in Berlin reizen, da es nach Particularismus schmecke. Man dürfe einmal keine Dinge fordern, die von selbst gewährt würden, und dann dürfe man Dinge nicht fordern, die man später vielleicht selbst nicht gewähren würde (als Minister etwa?).

Miquel und ich stimmten zufällig einmal überein, daß man möglichst ins Detail gehen müsse, wenigstens in einer gesonderten Ansprache an das Land, damit die Bevölkerung sehe, wie wir uns die Zukunft dächten. Wir drangen nach heftigem Kampfe durch. Miquel hatte einen ausgearbeiteten Entwurf in der Tasche, dem ich meine Zustimmung geben konnte; leider mußte Manches davon geopfert werden.

1. Oct.

Den Städtetag habe ich nicht besucht, da ich im D.-Gericht beschäftigt war. Nachmittags gemeinsames Essen bei Kastens. Hoffnungsfreudige Stimmung bei sehr Wenigen. Die Journalisten vom Courier und andern kleinen Blättern wüthten darüber, daß die Versammlung nicht öffentlich gewesen sei.

Das Gesetzblatt unseres Landes vom 29. Sept. bringt das Einverleibungsgesetz, auf Befehl des Generalgouverneurs. Hat das eine juristische Bedeutung, ist das deshalb für uns Gesetz? —

7. Oct.

Heute ist das Besitzergreifungspatent erschienen nebst königl. Proclamation, das Patent in der Form von 1815 — die Proclamation würdig gehalten. Berechtigte Eigenthümlichkeiten sollen geschont werden. Wir werden demnächst sehen, was man in Berlin darunter versteht. Gott gebe, daß nur Deutschland gewonnen, was Preußen erworben, und daß pommerscher Junkersinn das Erworbene nicht verderbe. Ich bin der Junkerei, die seit 1818 alles und jedes Unglück über unser Land gebracht hat, so feind, daß ich mich selbst mit der Theorie, daß mit der Entthronung auch die Verfassung erlösche, versöhne, weil wir dann diese nichtsnutzigen Provinzialstände los werden. Ich hielt es für das Correcteste, wenn

nicht Vertrauensmänner, sondern eine Provinzialständeverammlung nach octroyirtem neuen Gesetz während des Interim gehört würde.

Rienburg, 25. Oct.

Eine Deputation der Residenz hat König Wilhelm in Berlin eine Adresse überreicht und eine ganz freundliche Antwort erhalten. Eigentlich ist man mit der Antwort in Hannover, wo ich gestern terminirte, nicht ganz zufrieden; man hatte nichts weniger erwartet, als daß der König zugesagt hätte, daß der Kronprinz in Hannover residiren würde, sobald sich in allen Schichten der Bevölkerung zeige, daß man die Nothwendigkeit des Geschehenen einzusehen beginne.

Göttingen, Lüneburg und andere Städte werden dem nacheifern.

Rienburg, 6. Nov.

Der Generalgouverneur Voigt-Kheek hatte eine neue Kriegsteuer ausgeschrieben. Wir verdanken es der Opposition, die Bürgermeister Grumbrecht in Harburg dagegen in der Z. f. N. machte, daß dieselbe durch eine königl. Verordnung zurückgenommen ist.

Stilve hat eine Denkschrift geschrieben, eine Vergleichung des preussischen und hannoverschen Budgets. Bei völliger Gleichstellung würden wir 1,298,856 Thlr. für Kriegszwecke mehr aufbringen müssen, während die Verausgabungen des Friedens 4,500,000 Thlr. weniger betragen als bei uns.

Es soll mich wundern, was die N. A. Z. und sonstige altpreussische Blätter dazu sagen.

14. Nov.

Die Ritter der 8 in keinem Conner mit einander stehenden Provinziallandschaften (man hatte auch die bürgerlichen Mitglieder der ersten Curie unserer Landschaft, wie Föten, A. Heise zc. eingeladen) haben in Hannover einen großen Mittertag gehalten und sich zu einer Erklärung vereinigt, in welcher sie die Annexion anknuhren, die Nichtbeachtung der Rechte eines angestammten Königshauses accentuiren und den Rechtsatz, daß mit der Eroberung keinesfalls das ganze öffentliche Recht hinfällig werde, aussprechen, weshalb sie gegen Berufung von Notabeln oder Vertrauensmännern eifern und wollen, daß die allgemeine Ständeverammlung und die bestehenden Provinziallandschaften als berechnigte Organe zur Vertretung des Landes gehört werden, und daß die möglichste Be-

schleunigung nöthig sei, mit Rücksicht auf die Erhaltung der Ruhe des Landes und Gewinnung einiger Zufriedenheit.

Die Herren Ritter vergessen nur, daß wir die durch Octroyirung hergestellte Adelskammer nie als wahre Vertreter des Volkes und Landes anerkannt haben, und daß sie sich durch ihre Abstimmung vom 4. Juni ein solches Armuthszeugniß gegeben haben, daß wahrlich nicht viel Staat mit ihnen zu machen ist, einzelne Ausnahmen vorbehaltenlich.

Aus diesem Grunde haben wir am 1. Oct. gerade um Zusammenberufung von Vertrauensmännern gebeten.

Die Versammlung vom 7. Nov. hat abermals den Beweis geliefert, daß man Preußen nicht zumuthen kann, Stände nach den Octroyirungen von 55 zu berufen.

Merkwürdig ist es aber, wie es kommt, daß man den Theil der Verfassung, den das Volk immer lieb gehabt, die allgemeinen Stände, für erloschen ansieht, während man die Provinzialstände, die in der Verfassungsurkunde doch als wesentlicher Theil der Verfassung aufgeführt sind, bestehen läßt und als bestehend anerkennt. So hat Landrath Trampe auf den 22. die 3 Curien der Hoya=Diepholzischen Landschaft nach hier berufen. Ich habe die Sache mehrfach in öffentlichen, auch alt-preußischen Blättern angeregt, aber N. A. Z., wie Kreuz=Zeitung und Z. C. schweigen.

Wie denken die Mitglieder der Annerionscommission über die Sache?! Die Unterwerfungsbezeugungen und Huldigungen von Seiten städtischer und anderer Corporationen mehren sich; die äußeren Anzeichen der preußischen Herrschaft, Farben, Adler, Cocarden, Briefmarken haben sich fast allenthalben vollzogen, obgleich es an Versuchen nicht gefehlt hat, das Weiß-Gelb wieder herzustellen. Die gelbe Farbe wird die schwarze neben dem Weiß aber nie wieder verdrängen; außerdem ist sie nicht einmal Landesfarbe. Ein weißes Pferd in rothem Felde deutet diese, und man hat eines zufälligen Ereignisses wegen sich 1815 weiß-gelber Feldbinden ic. bedient.

Wie unendlich mechanisch unser Staat geworden und wie sehr alles Persönliche, natürlich auch Vasallen- und Unterthanstreue in diesem Mechanismus schwindet, das sieht man recht deutlich bei uns. Eine einzige Schraube wird herum gedreht, und siehe, die Minister und Generalsecretäre, Consistorialräthe und Pastoren, Geheime und Ungeheime Justizräthe, Amtmänner und Amtsrichter, Gensb'armen und Polizeidiener arbeiten nach

der entgegengesetzten Seite, Alles geht ohne die mindeste Unordnung weiter. Nur mit dem Militär ist man noch nicht im Reinen, der Wortlaut der Capitulation von Langensalza wird hüben und drüben verschieden interpretirt. Allein abgesehen davon, daß ich die berliner Interpretation für die richtige halte, wird man sich dieser fügen müssen, weil Preußen den Knopf auf dem Beutel hat.

Ich habe im Wochenblatte die sophistischen Erörterungen der N. N. Z., wonach der Staat ohne Recht und an kein Recht gebunden ist, wenn er für sich handelt, sondern lediglich dem Interesse folgt, zu widerlegen versucht.

1. Dec.

Erleben hat nun auch etwas von sich hören lassen; er hat Betrachtungen über die Staats-Einnahmen und Ausgaben in Preußen und Hannover erscheinen lassen.

Erleben war unser tüchtigster Finanzminister, vielleicht noch tüchtiger, weil arbeitskräftiger als Lehzen. Allein das Buch ist nicht für ein großes Publicum; man muß unser Budget schon sehr genau kennen, wenn man es verstehen will, eigentlich aber auch das preußische letzte Budget zur Vergleichung vor sich haben.

Wenn man im preußischen Abgeordnetenhause von einer Verschmelzung der Finanzen bis zum 1. Januar gesprochen hat, so konnte das nur von Männern geschehen, welche die Schwierigkeiten gar nicht übersehen.

Jede Ueberstürzung würde die allergößte Verwirrung in beide Etats bringen. Ich kann mir die Sache nicht anders denken, als daß gewisse Einnahmen und Ausgaben in der Provinz Hannover noch lange Jahre neben dem preußischen Hauptbudget hergehen müssen, ante lineam rubricirt oder überall nicht in dasselbe aufgenommen werden. Es muß ein Provinzialfond für gewisse Zwecke ausgeschieden werden, die zur Genehmigung der Provinzialstände, d. h. der neuen, verstellt werden.

14. Dec.

Der königl. Erlaß vom 3. Dec., der den Generalgouverneur ermächtigt, königl. Beamte und Richter vom Dienste zu suspendiren, ist mir nicht unerwartet gekommen. Ich halte nach den Erfahrungen, die ich selbst gemacht, eine solche Maßnahme für mehr als geboten. Die Suspension der Ritter, welche die Erklärung vom 7. Nov. unterschrieben haben, halte ich dagegen für nicht politisch.

Mir sind jüngst ein Paquet Proclamationen des Königs Georg V., d. d. Giezing, den 5. Oct., in das Haus geworfen. Georg sendet seinen getreuen Unterthanen aus der Ferne einen Gruß. Wo sind denn Unterthanen Georgs? Alle Herrschaft, die uns umgibt, Hoheitszeichen, Militär, Fahnen, Gerichte und Verwaltungen, kurz Alles deutet darauf, daß wir Unterthanen König Wilhelms sind. Man kann zwei Herren nicht dienen. Georg ist für uns kein König mehr, er hat keine Macht mehr über uns. Ob das Volk durch eine Revolution den eigenen Herrscher entthront oder eine dritte Macht thut dieses, ist gleichgültig; ein entthronter König ist kein König mehr. Ein König ohne Land und Leute ist ein Unding. Georg wendet sich mit landesväterlicher Liebe an sein Volk. Diese landesväterliche Liebe kommt zu spät, Georg hat aller Warnungen unerachtet das Band der Liebe und des Vertrauens höchst eigenhändig zerschnitten, als er sein königliches Wort brach und die Verfassung vernichtete; Georg hat sich selbst vom Throne gestoßen, als er den Bitten des Magistrats und der Bürger Hannovers entgegen Krieg gegen Preußen der Neutralität vorzog.

Georg erhebt Protest gegen den Act der Einverleibung. Das wird an der Sache nicht viel ändern. Alle Acte der Souveränität werden für nichtig erklärt. Leere Phrase!

Nun kommt ein Dank an die geliebten Unterthanen für die bewiesene Treue, und wird die Hoffnung ausgesprochen, daß diese alte Treue und opferwillige Ergebenheit ferner fortbewahrt werde als herrliches vererbtes Kleinod.

Ich habe nicht viel von dieser Treue gesehen, denn diejenigen, welche solche offen zur Schau tragen und in weiß-gelben Demonstrationen laut tönend zu machen suchen, handeln meistens aus Eigennuß. Liebe und Anhänglichkeit an eine Dynastie beruht entweder auf dem Wissen, gut und gerecht regiert zu werden, oder es ist eine Gefühlsache, eine anerzogene Verehrung des Königthums als eines Statthalterthums Gottes, oder das Bewußtsein, durch eine lange Reihe von Jahren die Wohlthaten einer Dynastie genossen zu haben. Aber wir waren 123 Jahr ohne Herrscher im Lande, und in den schweren Zeiten hat uns kein Welse zur Seite gestanden. Die Thaten Ernst Augusts und seines Sohnes aber, waren sie geschaffen, große Liebe und Anhänglichkeit zu erzeugen?

Georg V. hat mich 1864 einen schlechten Bruder genannt und schlechten Hannoveraner, und doch habe ich es besser mit ihm gemeint und bin besserer Hannoveraner gewesen als Viele, die ihn umschmeichelten und mit

Illusionen umgaukelten; ich habe, als er noch in aller Macht und Herrlichkeit auf dem Throne saß, dasselbe über ihn und sein Regiment gesagt, das ich heute sage. Aber die Wahrheit konnte Georgs Ohr nie vertragen. Der Feudalstaat hat mit dem 19. Jahrhundert aufgehört, das Volk ist keine angestammte Heerde mehr, alle Mittel, aus den Staatsdienern persönliche Diener zu machen, schlugen in das Gegentheil um, Vasallenreue ist ein unbekanntes Ding. Das zum Staate vereinigte Volk ist das Höchste, der Monarch nur erster Diener des Staats.

Nach einem Lobe auf die Braven in Langensalza verspricht Georg inbrünstig für die Wiedervereinigung zu beten.

Armer Georg! die Zeiten der unmittelbaren Einnischung Gottes sind vorüber, und schon heute lehren deine Pastores, die du für die sicherste Stütze deines Thrones hieltest, daß du nach Gottes Willen von Land und Leuten vertrieben seist.

Hannover, den 18. Dec.

Ich konnte wegen dringender Geschäfte nicht an der am Sonntage nach hier berufenen Versammlung wegen Vorbereitungen zum deutschen Parlament theilnehmen. Ich bin mir aber wegen meiner Stellung zu den Dingen längst klar. Ich kann des Gesundheitszustandes meiner Frau wegen, die ich weder in Rienburg allein zurücklassen, noch mit nach Berlin nehmen kann, eine Wahl nicht annehmen und werde auch keine Candidatur annehmen. Ich habe das im Wochenblatt auf das Bestimmteste ausgesprochen und Plank in unserem Wahlkreise vorgeschlagen. Ich bin noch heute der Ansicht, die ich am 18. April im Wochenblatte aussprach, daß das allgemeine Wahlrecht, so correct es der Theorie nach ist, für deutsche Zustände und Bildungsgrade nicht paßt.

Daß man mit Bildung eines Centralwahlcomités umgehe, war nothwendig, aber mit Einzelbestimmungen über die Vertheilung der Candidaten im Lande kann man nicht früher kommen, als bis die Eintheilung der Wahlkreise bekannt ist.

Ich habe mir Mühe gegeben, 19—20 Candidaten aufzustellen; da ich selbst unbetheiligt bin und hinreichende Personenkenntniß habe, so hielt ich das für Pflicht; ich habe aber nicht so viel Candidaten herausfinden können und deshalb schriftlich gerathen, daß man in allen Orten, wo man unsicher sei, lieber keinen Candidaten aufstelle, oder die Wahl eines Compromißcandidaten, wie die von Leuten mit Sachkenntniß: v. Münchhausen, Erleben, begünstige.

Dieser mein Vorschlag ist in der Versammlung nicht approbirt, es haben sich dort viel mehr Candidaten gefunden, als ich glaubte, man will sogar die bisherige Residenz nicht aufgeben und Bennigsen dort wider seinen Willen als Candidaten aufstellen.

Ja, wenn Fähigkeit und guter Wille allein genügten. Aber bei allgemeinen Wahlen muß ein Candidat auch dem Wahlkreise bekannt sein, muß persönliches Vertrauen haben.

Daß Freund Eichholz im Bunde mit Pfaffen, Abeligen, Particularisten und Großdeutschen an dem Werdenenden herumdrögelt, ist mir psychologisch ein Räthsel. Ich suche den Grund in Verpflichtungen, die er vielleicht im Frühjahr während seines Aufenthaltes in Holstein eingegangen, Versprechungen, die er dort gegeben. Man mag dem Zusammenleimen durch Blut und Eisen noch so sehr principiell Feind sein, der durch die Annerion geschaffene Einheitsstaat Preußen ist doch etwas Respectables, die Einigung bis zur Mainlinie wird sich von selbst machen, und Süddeutschland läuft uns nicht fort, es kommt von selbst, weil es muß.

Die Militärfrage ordnet sich auch, der Generalgouverneur hat vorgestern eine Bekanntmachung erlassen dahin, daß den Unterofficieren &c. die Competenz von Langensalza vom 1. Januar an nur dann gewährt werde, falls sie sich bereit finden, in den preußischen Dienst einzutreten. Georg soll die Officiere und Unterofficiere ihres Fahneideis entbinden wollen. Es sind das Alles Dinge, die sich eigentlich von selbst verstehen, Georg ist so wenig Kriegsherr der früheren hannoverschen Armee, als er König von Hannover ist; er ist nicht im Stande, eine Armee zu besolden, und Preußen würde keine von Georg besoldeten Officiere und Unterofficiere in Hannover dulden wollen.

Die Menschen sind Gewohnheitsthier, die Soldaten, Officiere und Unterofficiere eingeschlossen, des Gehorsams gewohnt; es wird kurze Zeit dauern und die jetzt noch Preußenfeindlichen haben gute Waffenbrüderschaft mit den neuen Kameraden geschlossen. Für einen Soldaten muß es doch ein ganz anderes Bewußtsein geben, einer Armee anzugehören mit 100 Infanterie- und 60 Cavallerie-Regimentern, als einer Armee von 7 Regimentern.

Wenn ich mir die Leute betrachte, die im Juni und Juli noch so preußenfresserisch waren, wie zahm schon jetzt, so überzeuge ich mich, wie mächtig Zeit und Gewohnheit ist. Da ist z. B. — —

den 31. Dec.

Das merkwürdigste Jahr unseres Jahrhunderts schließt seinen Lauf. Es hat zwar manches Jahr größere Veränderungen auf der Karte Deutschlands gesehen von 1803 an bis 1815, allein tiefer einschneidende nie. Als die Mediatisirung der Ritter, Pfaffen und freien Städte, der kleinen Grafen und Herren begann, da war die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit so ziemlich durch alle Stände gebrungen, man hatte schon ein Vierteljahrhundert gesungen: „Das alte liebe römische Reich, wie hält's nur noch zusammen?“

Es war bei der Vertheilung des römischen Reichs nur das Schlimme, daß Frankreich die Rolle des Herrgotts spielte und die Bittsuchenden nach Raftatt und später Paris eilten, um die Gnade des ersten Consuls, dann Kaisers zu ersehen.

Als die Völker, Preußen an der Spitze, dann die Fremdherrschaft abgeworfen, da waren es wieder fremde Mächte, welche auf die Gestaltung der Karte Deutschlands mehr Einfluß übten als das deutsche Volk, seine Fürsten und Diplomaten selbst, und die Eifersucht machte Deutschland schwach, verstümmelte Preußen zu einem gespaltenen und zerrissenen Staate: die schmählichen Thaten des Friedens, pflegte Dahlmann zu sagen.

Der Deutsche Bund, Alle waren einig, daß er nichts tauge. Er hat nichts Gutes bei seinen Lebzeiten geschaffen, immer nur den Polizeiherrn gespielt, ist, nachdem er schon einmal gestorben, mit Hilfe Oesterreichs aus Osmütz aber von Neuem ins Leben gerufen war, jetzt zerrissen, durch Preußen vernichtet. Das hat dazu ist Oesterreich mit preußischem Blute bei Königgrätz abgerungen.

Es ist abermals nicht gelungen, den Wünschen des deutschen Volkes nach einem deutschen Reiche gerecht zu werden, Napoleon ist hindernd dazwischen getreten, die Mainlinie ist von ihm dictirt. Vergessen wir das nicht. Aber den Main kann ein guter Turner bei Bayreuth überspringen und an seinen Ufern wachsen deutsche Eichen und Fichten genug, ihn vom Fichtelgebirge bis zum Rhein zu überbrücken. Er ist eigentlich schon überbrückt; unsere Herzen hat er nie getrennt, und trägt nicht Alles, so waren die Friedensschlüsse mit Bayern, Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt mehr als bloße Friedensschlüsse, sie bildeten zugleich Kriegsbündnisse. Ein Rheinbund ist unmöglich.

Hannover, Schleswig-Holstein, Kurhessen, Nassau und die Stadt Frankfurt sind annectirt, Preußen ist ein abgerundeter, großer, mächtiger

Staat, Sachsen und die kleinen in- und angrenzenden Territorien sind nur Theile dieses großen Staats von dem Pregel bis zur Ems, von der Warthe in der Gegend von Krakau bis zur Maas, von Troppau und Mittelwalde bis zur Ostsee, von der Berra bei Coburg bis zu den Düppler Schanzen, vom Main bei Frankfurt bis zur Nordsee. Wahrlich der Staat hat Schwerkraft genug, und durch die Centrifugalkraft werden sich da so leicht weder im Süden noch im Norden, im Osten oder Westen Landes- theile abbröckeln lassen, am wenigsten aber aus dem Herzpunkte, aus der Brust. Denn die Provinz Hannover ist, wenn nicht das Herz, das Berlin bleibt, doch ein Brusttheil des nach der Maas zu gestreckten preussischen Riesens, das Preußen um keinen Preis missen kann.

Ich muß in der That an den geographischen Kenntnissen Freund G.'s zweifeln, wenn er eine Restauration für möglich hält.

Derselbe wirft uns auch vor, wir seien freudigen Herzens in die neuen Zustände hineingesprungen. Wahrlich, wenn man sich 37 Jahre mit der Geschichte, Verfassung und dem Rechte eines Staates beschäftigt hat, wie ich mit Hannover, wenn man 18 Jahre mit geholfen hat, Verfassung und Recht auszubauen und zu bessern, Verfassung und Recht gegen Willkür von Oben zu vertheidigen, wenn man alle Staatseinrichtungen kennt und die Personen, welche mit deren Leitung beauftragt sind, kennt, wenn man sein Geburtsland liebt wie ich, so hat man in der That keinen Grund, den Untergang eines solchen Staates freudig zu begrüßen. Was ich verliere, das ersetzt mir der Großstaat Preußen in keiner Maaßen; im Königreich Hannover hatte ich mir eine gewisse Stellung erungen, hatte einen politischen Namen, Auctorität, politische Freunde und lang- jährige Kampfgenossen. In dem 10mal größeren Preußen bin ich eine Null, müßte mir erst durch neue Anstrengungen eine politische Laufbahn eröffnen, mit mehr Studium und Anstrengung, als es mir gekostet. Ein anderer Mittelpunkt, Berlin statt Hannover, immer schon so weit entfernt, daß die Reise eine körperliche Anstrengung für mich ist. Ich verliere mit der Annexion Alles, was mir lieb war, nur der Beruf, die Streitigkeiten Anderer über Mein und Dein zu führen, Schuldige neben Unschuldigen zu vertheidigen, bleibt mir. Ich werde mich auf den politischen Altantheil setzen müssen; selbst die Geschichte Hannovers zum Ende aller Dinge zu schreiben lohnt nicht mehr der Mühe. Wer wird meine Geschichte Hannovers noch studiren? Also von Freudigkeit kann nicht die Rede sein.

Aber ich anerkenne die Nothwendigkeit des Geschehenen, ich füge mich

dem Nothwendigen, betrachte jeden Gedanken an Restauration als einen Hochverrath an Deutschland, wie an Preußen und Hannover. Ich werde nach meinen schwachen Kräften bemüht sein, den Uebergang leichter zu machen und, wenn es geht, dazu beizutragen, daß Preußen nicht so oft als bisher dem constitutionellen Gleise entrutscht, daß die Lücken der Verfassung ausgefüllt werden, daß gute Reichstagsabgeordnete und Landtagsabgeordnete gewählt werden.

Politische Arbeit ist in Preußen noch genug zu thun, ich fühle aber zu Zeiten, daß ich alt werde.

Ich schließe für dieses Jahr das Tagebuch mit diesen Reflexionen.

Nienburg, den 5. Jan. 1867.

Das Programm des Centralwahlcomitès ist erschienen; Plank ist der Verfasser desselben. Ich hätte den mißverständlichen Satz: „das ganze Deutschland soll es sein“, herausgelassen. Wir werden uns lange ohne Union mit Oesterreich begnügen müssen, denn daß die Niederlage dort wurmt, ist zu menschlich. Das Programm stellt den nationalen Gesichtspunkt an die Spitze: „Die Einheit, der wir durch das norddeutsche Parlament einen großen Schritt näher treten, ist die Bedingung der Sicherheit Deutschlands nach außen; sie ist zugleich der Boden, auf dem allein, aber auch gewiß die Freiheit erblühen und auf dem alle materiellen und geistigen Bedürfnisse ihre volle Befriedigung finden werden.“

Ich würde mich weniger positiv ausgesprochen haben, denn ich fürchte, daß die freiheitlichen, ideellen, die Rechts-Anschauungen, denen durch die Thaten des vorigen Jahres der Boden unter den Füßen weggezogen ist, erst neue Keime schlagen müssen. Was die Macht geschaffen hat und schafft, das wirkt unmöglich sofort im Rechtsinne. Die allgemeinen Wahlen werden ihre großen Schwierigkeiten haben; es wird schwer sein, die Leute im Winter, einem so wasserreichen, wie wir ihn haben, in gehöriger Zahl an die Wahlurne zu bringen, ihnen das richtige Verständniß über die nothwendigen Eigenschaften eines Candidaten beizubringen.

Guter Wille, eine Einigung zu Stande zu bringen, und Sachkenntniß ist die Hauptsache. Daß die Coalitionsparthei wählen will, macht die Sache mehr dramatisch. Es ist das aber ein so unzweideutiger Act der Unterwerfung, daß sie damit den eigenen Boden verliert. Preußischer Reichstagsabgeordneter sein und an eine Zukunft des Mannes in Hiesing zu glauben geht nicht.

Ende Januar.

Die Wahlen machen mir so viel Arbeit, daß ich mein Tagebuch vernachlässigt habe. Man hat unsere Grafschaft in drei Theile zerrissen und mit Elementen zusammengekoppelt, die uns gänzlich heterogen sind. Da ist zunächst der 5. Wahlkreis, das osnabrückische Amt Gröbneberg zu Melle, und das Amt Wittlage, mit starker katholischer Einwohnerschaft und Färbung, mit dem protestantischen Diepholz und Sulzingen, dem althessischen, zur Zeit noch welfisch fanatisirten Uchte verbunden. Wir haben Dr. jur. Meyer in Essen aufgestellt, den alten ständischen Freund und Gesinnungsgenossen; in Sulzingen empfiehlt sich und wird von dem dortigen klugen Bürgermeister empfohlen: Amtsassessor Grotefend, der, früher Protégé Borries' und stark absolutistisch, mit einem national-liberalen Programm auftritt; in Diepholz stellt man einen gleichfalls liberal sein sollenden Rittmeister von Voß auf; ich kenne den Mann nicht, kannte aber seinen Vater, und das ist mir genug. Die Katholiken in osnabrückischen Aemtern wollen den Colon Meyer aus Niemsloh gewählt wissen, einen großgewachsenen schönen Bauer nicht ohne Beredsamkeit, seit längeren Jahren Mitglied zweiter Kammer und unbedingt Windthorst gehorchend. In Uchte folgt man der von der Volks- und Landeszeitung gegebenen Direction, den R.-Rath v. Hammerstein zu wählen. Er hat wenigstens mehr Geist, wenn auch weniger Körper als —. Was soll daraus werden? Ich schreibe mir die Finger lahm. Zum sechsten Wahlkreise hat man meine besten hoyaischen Aemter: Syke, Freudenberg, Bruchhausen, Hoya, mit der Stadt Verden und den Aemtern Verden und Achim verbunden. Wir haben dort Albrecht aufgestellt, die Coalitionspartei den Erminister Hammerstein, der sich als früherer erster Beamter im Verden'schen großer Anhänglichkeit erfreut. Er sagte nie Nein.

Im siebenten Wahlbezirke hat man Amt Stolzenau und Rienburg und unsere Stadt mit dem großen calenbergischen Amte Neustadt, den Städten Neustadt und Wunstorf, und den drei lüneburgischen Aemtern Ahlden, Burgwedel, Fallingborstel zusammengewürfelt, mit denen wir nicht einmal durch gehörige Wege verbunden sind. In Fallingborstel waren die Anknüpfungspunkte leicht gefunden, und dann auch in Ahlden, Burgwedel liegt aber außerhalb des Einflusses.

Ich habe Plank aufgestellt, die Coalitionspartei Schatzrath v. Bothmer, ein Zeichen, daß es ihr an Candidaten mangelt, denn B. war nie großdeutsch. Er ist aber ein echter Junker und würde gern preussischer Landrath.

Bothmer hat die Bêtise begangen, in den Zeitungen zu erklären: „Nur mit Widerstreben habe er sich geneigt erklärt, eine auf ihn fallende Wahl anzunehmen, und zwar lebendig aus dem Grunde, weil der ihm entgegen-gestellte Candidat von mir warm empfohlen sei.“ —

Gut, ich habe Plank's Biographie für das Wochenblatt geschrieben, ich will auch die des Herrn Schatzrath schreiben, der seit dem Augenblicke, wo er seine berühmte Rede an Georg V. hielt: „die Ritter würden nicht aufhören, zu beten und ihre Kinder beten zu lassen: Gott segne den König Georg V.“, meiner Aufmerksamkeit nicht entgangen ist. Nicht umsonst will ich 1856 als Mitglied der Verfassungscommission meine Auszüge aus den Acten des Schatzcollegiums gemacht haben. Ich werde ihm eins aufspielen, dem Herrn Schatzrath a. D.!

den 18. Febr.

Die Wahlen sind beendet. Ich habe am Sonnabend von Morgens 10 Uhr bis Nachmittags 3 Uhr den Eröffnungen der Wahlzettel beige-wohnt und viel dabei gelernt. Mein Candidat ist durchgefallen, aber da Erleben und v. Münchhausen, Candidaten der Coalitionsparthei, doppelt gewählt sind, stellt sich für Plank im Lüneburgschen eine große Aussicht dar.

Wenn man, wie wir in unserem Bezirk, Beamte, Amtsunterbediente, Forstleute, Pfaffen, Domänenpächter und die Dummheit der niederen Stände, welche wieder Hannoveraner werden wollen, gegen sich hat, kann das nicht Wunder nehmen. Die Erfahrungen über Täuschungen und Worthüchigkeit, die ich bei diesen Wahlen gemacht, werden in meiner Brust und meinem Gedächtnisse treu aufbewahrt bleiben, ich werde sie nicht niederzuschreiben brauchen.

Das einzig Gute, was solche allgemeine Wahlen im Gefolge führen, ist die unendliche Masse Bildungstoff, der unter die Menge in Form von Flugblättern zc. geworfen wird. Welche Masse habe ich geschrieben, welche Mengen von Berlin und anderen Orten zugesendet bekommen. Wenn von den guten Gedanken, die bei dieser Gelegenheit von Haus zu Haus getragen sind, nur  $\frac{1}{10}$  auf fruchtbaren Boden fallen, so ist die Saat tausendfältig. Ich habe manches herzerquickende Beispiel erlebt, neben vielen Niederträchtigkeiten. Auffallend ist das Zusammenhalten der wenigen Katholiken in unserem protestantischen Orte, und wie sie völlig dem Commando von Oben folgen.

den 25. Febr.

Der Reichstag ist eröffnet; die Thronrede geschickt. Man will keine Ideale verfolgen, sondern die Regierungen haben sich über eine Anzahl bestimmter, begrenzter, aber praktisch bedeutsamer Einrichtungen verständigt. Der Selbständigkeit der Einzelstaaten sind nur die Opfer zugemuthet, welche unentbehrlich sind, die Sicherheit des Bundesgebietes zu schützen und volkswirtschaftliche Entwicklung zu fördern.

Süddeutschland wird sich durch Verträge mit dem Norddeutschen Bunde verbinden, sobald die Verfassung desselben festgestellt ist. Der Zollverein wird erhalten werden, wenn auch in neue Form gegossen.

Daß die Bundesgenossenschaft deutscher Staaten wesentlich einen defensiven Charakter tragen werde, ist selbstverständlich. Kein Volk ist, glaube ich, so sehr dem Kriege, namentlich einem Eroberungskriege abgeneigt als wir Deutsche, während unsere westlichen Nachbarn das Wort Frieden und civilisatorische Arbeit zwar beständig im Munde führen, allein viel rauf- und raublustiger sind als wir. Sie können noch immer nicht vergessen, daß sie nicht volle zwei Jahrzehnte hindurch die Rheingrenze gehabt haben, während wir es als geschichtliches fait accompli betrachten, daß Elsaß und Lothringen verloren gegangen.

Daß in der Rede mit so großer Ausführlichkeit betont wurde, daß wir uns nur zur Abwehr einigen, zeigt, daß man an der Seine mit Besorgniß und mit Mißgunst auf dies Einigungswerk sieht.

Ja, wir hoffen zu Gott, daß unsere Kinder mit Dank auf diesen Reichstag als den Begründer der deutschen Einheit, Freiheit und Macht zurückblicken werden.

Berlin, den 7. März.

Die preußische Residenz fängt schon an, ihre Attractionskraft auszuüben. — Drahtnachricht rief mich vor fünf Tagen hierher. Seit 23 Jahren hatte ich Berlin nicht gesehen. Wie hat es sich ausgebehnt nach allen Seiten und ist im Wachsen begriffen. Es hat Wien an Einwohnerzahl überholt, wie es ihm an geistigem Leben und Streben immer zuvor war. Ich war in einer Sitzung des Reichstags. Welcher Unterschied zwischen einer Sitzung der Paulskirche und der im Herrenhause tagenden! Dort laut, lärmend, burschikos, hier Alles eng, knapp, zugeknüpft, vornehm. Die allgemeinen directen Wahlen mit Diätenlosigkeit haben eine Versammlung geschaffen, in der 113 Adelige unter etwa 256 Mitgliedern;

ein Prinz, fünf Herzoge und Fürsten, 28 Grafen, 16 Freiherren. Viele Glazen, viele Uniformen, viele staatsmännische Köpfe, gewiß auch manche Hochköpfe und andere, die sich höchst unglücklich fühlen müssen auf diesen hochlehnen Stühlen.

Könnte ich nur begreifen, was ein Herr von Rössing hier will. Blos Nein sagen?! Dadurch werden wir aber nicht wieder hannoverisch! Ueberhaupt, wie werden die guten Leutchen, welche die Coalitionsandidaten gewählt haben, um uns wieder hannoverisch zu machen, enttäuscht sein. Wie die Versammlung zur Paulskirche, so verhält sich etwa der Verfassungsentwurf zu dem Entwurfe der 17 und dem Entwurfe, wie er aus dem Verfassungsausschusse der Paulskirche kam. Es kostet ein großes Studium und erfordert viel Nachdenken, wenn man den Verfassungsentwurf verstehen will; ich habe es gethan mit Jördens in der Hand und die Verhandlungen des Verfassungsausschusses von 48/49 vor Augen.

Wie Manches ich auch an dem Entwurfe auszusuchen habe, praktisch ist er, und müßte ich mich mit Ja oder Nein entscheiden, so sagte ich Ja. Manches wird sich bessern lassen, und man braucht nicht von der Ansicht auszugehen, daß kein Lüttchen an dem Entwurfe gestrichen werden dürfe, oder daß man am besten thue, denselben in Bausch und Bogen anzunehmen.

Ueber die Art und Weise, wie man die Sache behandeln soll, wird viel gestritten und läßt sich streiten, und es mag wohl sein, daß meine Freunde aus Hannover wegen nicht genauer Kenntniß der Geschäftsordnung des preußischen Abgeordnetenhauses bei der Abstimmung einen Fehler begangen haben, wie v. H. behauptet.

Welche Menge bekannter Gesichter dort unten, auf den Sätzen der Abgeordneten sowohl, als auf den Plätzen der Mitglieder des Bundesraths! Wenn man, wie ich, 12 Jahre lang die wechselnden Generationen einer Studentenwelt, wie sie Göttingen von 1830 bis 1842 darbot, an sich vorüberwandern sah, so muß man nothwendig bekannte Gesichter treffen. Die jüngere Generation, nun mit der ist man anderweit zusammengetroffen, auf Reisen, Juristentagen, Versammlungen dieser und jener Art.

Wie viel alte Freunde aus Hessen, Braunschweig, Nassau, Thüringen habe ich aber unter den Reichstagsabgeordneten getroffen, die ich nach 30 Jahren und länger zuerst wieder sah.

Von den altpreußischen Reichstagsabgeordneten habe ich eine große Anzahl im Klub auf der Neuen Wilhelmstraße kennen gelernt, viele kluge Leute.

Die Parteiversammlungen nehmen eine große Zeit in Anspruch, und wer es mit der Sache ernst meint, der hat wahrlich seine Last und kann sich berliner Faschnachtsvergnügungen nicht hingeben.

Nienburg, den 14. April.

Kaum naht, im Kalender wenigstens, das Frühjahr (denn in der Natur ist noch keine Spur davon zu schauen; heute haben wir, wie schon die ganze vorige Woche, Sturm und Regen, wie im November, und die Weser ist schon zum sechsten Male aus den Ufern getreten, die Postverbindung nach Westen ist gestört), so auch Kriegsgeschrei. Das Volk der gloire kann nicht ruhig zusehen, daß Deutschland sich einigt, und die schon im vorigen Jahre abgeschlossenen Schutz- und Trutzbündnisse sind Napoleon ein Dorn im Fleische. Man hat eine luxemburger Frage geschaffen und will ein Stück deutschen Landes in dem Augenblicke nehmen, wo das deutsche Nationalgefühl sich mächtiger als je zeigt, wo das Gefühl der Zusammengehörigkeit sich an der Zsar, dem Lech und Neckar mächtig offenbart, wo das Dach über dem norddeutschen Bundesstaate schon fertig gezimmert ist und nur der Nichtung bedarf.

Das Kaiserreich, das der Friede sein will, will wegen eines Flicken Landes mit Preußen den Krieg, Napoleon will die Millionen baaren Geldes, welche sein Paris von der civilisirten Welt so sehnsüchtig erwartet, nicht haben, er will Millionen umsonst daran gewendet haben, das Marsfeld in einen Weltbazar mit schönem Park verwandelt zu haben?

Ich kann daran nicht recht glauben. Louis ist zu klug, um die Existenz seiner Dynastie, die auf zwei Augen und zwei schwachen Füßen steht — Plon Plon unberücksichtigt gelassen — auf das Spiel zu setzen, eines Flicken Landes wegen, und wäre Luxemburg ein zweites Gibraltar, wie es doch nicht ist. Ich denke mir, Napoleon will die Schmach des Endes in Mexico, die Rückkehr der decimirten Legionen durch das Kriegsgeschrei übertönen lassen, um hinterher in um so größerer Glorie als Friedensfürst bei der Weltausstellung sich präsentiren zu können.

Das Kriegsgeschrei der französischen Journale muß die national-liberale Partei verstärken, es muß die entschiedene Linke überzeugen, daß zunächst die Einheit geschaffen werden muß. Ich bin viele Jahre hindurch des Glaubens gewesen, daß man durch Freiheit zur Einheit kommen müsse, allein ich habe mich längst überzeugt, daß sich auch die Freiheit nicht decretiren und durch Grundrechte schaffen läßt, wenn das Volk selbst nicht

frei und reif ist. Das ist es aber noch nicht. Ich habe mir lange gesagt, daß ich nicht mehr hoffen darf, meine Ideale ins Leben geführt zu sehen, und da ich für mich nichts erreichen will, warten gelernt. Auf freiheitliche Entwicklung kann man warten, aber auf einheitliche nicht. Da drängt unsere Umgebung, da drängt vor allem der Charakter der Franzosen.

Könnte man hoffen, daß Oesterreich sein Heil erkannte, daß es, statt auf Rache zu sinnen, statt in Frankreich eine Stütze zu suchen, sich voll und ganz auf Preußen und Deutschland stützte, so würde man auch da warten können.

den 1. Mai.

Das Tagebuchschreiben wird langweilig. Was soll man schreiben, wo alle Tage nur die Frage: giebt's Krieg oder Frieden? wechselt. Ich fange jetzt an, an den Krieg zu glauben, je mehr man versichert, daß kein Zweifel daran sei, daß die Conferenzen zu Stande kommen. Jedenfalls kann es nicht schaden, im deutschen Volke das Bewußtsein rege zu machen, daß, wenn es Krieg giebt, der Sieg auch auf deutscher Seite bleiben muß.

Unsere Reichstagsabgeordneten haben zum Schluß noch um die Zusammenberufung von Vertrauensmännern gebeten, und Freund — orakelt schon über deren baldige Zusammenberufung und Zusammensetzung.

Wenn man die Wünsche des Landes durch Vertrauensmänner hätte erfahren wollen, so hätte das schon früher geschehen müssen; wenn alle Aenderungen im Princip schon feststehen, nützen die nicht mehr viel.

den 14. Mai.

Also Friede — Weltausstellung, Fürstencongress in Paris, Gott gebe seinen Segen! Ich kann nicht sagen, daß mich das Resultat der Conferenzen befriedigte, obgleich es ein correctes sein mag. Frankreich hat doch seinen Willen, wenn auch nur halb bekommen, und Preußen hat nachgeben müssen, es hat statt einer Festung die Garantie Europas. Wie viel die werth ist, wird erst die Zukunft lehren, was Luxemburg werth war, konnte ein Laie sehen.

Aber man darf nicht verkennen, daß der Friede eine große Wohlthat für die Völker ist, was die Franzosen auch immer mehr einsehen lernen, und daß, wenn es wegen Luxemburg zum Kriege gekommen wäre, die Schuld auf den Ehrgeiz Preußens geworfen sein würde. — Die europäische Garantie der Neutralität Luxemburgs hat mindestens eine moralische Bedeutung und wird es Napoleon schwer machen, eine neue Streitfrage wegen der Grenzen vom Zaune zu brechen. Oesterreichs Rolle gefällt mir nicht.

Nienburg, den 27. Mai.

Heute, an seinem Geburtstage, sollte Georg V. in aller königlicher Glorie wieder in seine Residenz einrücken, so hatte man die Dummen glauben gemacht. Und leider wie viel Dumme giebt es noch bei uns!

Ohne Demonstrationen ist es auch hier nicht abgegangen, einige Maurergesellen, ein Lumpensammler, und die 14 — — Familien, welche die — Scheune bewohnen, haben heute Abend illuminirt und ihre Häuser bekränzt und mit weiß-gelben Schleifen geschmückt.

Was soll das? Alles, was zum Staat in irgend welcher Beziehung steht, hat König Wilhelm gehuldigt, unser Militär trägt preussische Uniformen, Steuer-, Post- und Eisenbahnbediente preussische Farben, die Gensd'armie hat grüne Röcke und Pickelhauben, die Adler sitzen unangefochten an den königlichen Gebäuden. Wer jetzt noch an den Dingen zu rütteln und schütteln wagt, der hüte sich, daß er nicht dem Criminalrichter als Hochverräther anheimfällt.

Berlin, den 4. Juni.

Abermals in Berlin; jetzt, wo der Thiergarten und die Linden noch im frischen, saftigen Grün stehen, ist es hübsch hier, sehr hübsch. Da meine Geschäfte nur in Conferenzen bestehen, die täglich zwei Stunden in Anspruch nehmen, so habe ich bei dem schönen Wetter hinreichend Zeit, Berlin und seine Kunstschätze mir anzusehen.

Die Zöllern haben mehr gethan für die Künste als die Habsburger und Lothringer. Wie sparsam sind Denkmale in Wien!

Die Hohenzollern haben die Wissenschaften und die Freiheit des Denkens hochgehalten, trotz mehrerer Rückschläge, wie unter Wöllner und später unter Einfluß der Romantiker. Man sieht das aus Allem. Der Geist Friedrichs des Großen zeigt sich ausgeprägt in vielen Hunderten von Erfindungen; in Wien sucht man außer der Reiterstatue Josephs II. und der Gloriette in Schönbrunn nach einem einzigen Dinge, das an Joseph erinnerte, vergebens.

Berlin ehrt seine Helden nicht nur in der Weise der Griechen, es ehrt auch seine Weisen und Künstler; wenn der neue Anwuchs von Charlottenburg bis zum Kreuzberge erst mit Häusern bebaut ist, wird die Zeit der Erhebung von 1813 würdig repräsentirt sein. Dann wird der Thiergarten in der Stadt liegen und Charlottenburg einen Theil von Berlin bilden.

Man hat mir heute das Programm der national-liberalen Partei vorgelegt, ich habe mich von Herzen gern bereit erklärt, dasselbe zu unterzeichnen, da es meinem Sinn entspricht. Das Programm der Fortschrittspartei von 1861—62, das man von jener Seite wieder aufwärmt, ignoriert das Jahr 1866, ignoriert den Norddeutschen Bund.

Die Ziele der Fortschrittspartei sind die unseren, in den Mitteln und Wegen weichen wir auseinander. Die Geschichte entwickelt sich nicht nach den Lebensformen in der Natur, wo man bei der Pflanze mit Nothwendigkeit voraussagen kann, wo das nächste Blatt anwächst, die Blüthe hervorschießen muß. Die Geschichte macht Sprünge und holt in einem Schritte oft nach, was in hundert Jahren veräumt ist, und ist sie der Bildung der Zeitgenossen vorgeschritten, so macht sie auch wieder Rückschritte. Schafft erst ein Volk, das Euch ganz versteht, das hinter Euch steht auch in schlechten Tagen! Wer uns aus politischen Rücksichten ein Jahr rechtlos machen konnte, der darf das Recht in der Politik nicht zum alleinigen Schiedsrichter machen wollen, namentlich nicht eine einzige Rechtsphäre, die des individuellen Rechts. Zunächst muß man das Recht der Nation als solche, dem Auslande gegenüber, zur vollen Anerkennung bringen, das Recht, daß sich in die Entwicklung des deutschen Volkes kein Dritter einmischen darf, ehe man die Rechte, die jeder Provinz, Gemeinde, Familie und jedem Einzelnen gewährt werden müssen, festsetzt. Sorgt dafür, daß die Grundrechte, welche die Reichsverfassung enthielt, und die größeren Urrechte, von denen sie schwieg, in die Köpfe und Herzen der Menschen kommen, und Ihr könnet das gedruckte Gesetz entbehren.

Rienburg, den 12. Juni.

Ich habe angefangen, die Sommereindrücke, die Berlin auf mich machte, wie ich es im März gethan, im Wochenblatte zu schildern, brauche daher hier keine weiteren Bemerkungen niederzulegen. Nur zwei Dinge will ich noch hervorheben: die Berliner sind mir in Berlin viel liebenswürdiger vorgekommen, als sie sich auswärts, in den Bädern namentlich, zeigen; und ich bin in Berlin von dem Militärstaate viel weniger gewahrt worden, als ich glaubte.

Die heimischen Angelegenheiten anlangend, so wird mir nicht genug aufgeräumt und ausgefegt. Wäre es nicht nöthig, den Consistorien endlich die Rechtsprechung in Ehescheidungssachen zu nehmen, die dumme Eheverlobungsconstitution aufzuheben, ein Hofegesetz zu verkünden mit Aufhebung

oder Beschränkung der Untheilbarkeit und des Auerbenrechts? Das preuß. Criminalgesetzbuch läßt sich nicht ohne Modificationen einführen, weil zu viel Dinge criminell behandelt werden, die bei uns nur polizeilich zu strafen sind, und dann die Leute wegen 1 Thlr. Strafe Wege von 9—10 Meilen zum Obergerichte machen müßten. Aber es würde sich durch eine Novelle zu der Strafproceßordnung helfen lassen. Die Domicil- und Trauscheinsverordnungen müssen reformirt werden; ohne dies erhält die Aufhebung des Fünfstwangs nie ihre rechte Bedeutung.

Statt dessen müht man sich ab, noch bis zum 1. Juli das preussische Steuersystem einzuführen, was mancherlei Uebelstände mit sich führen wird, wie sich schon jetzt herausstellt. Das hätte solche Eile nicht gehabt!

Rienburg, den 27. Juni.

Es geht mit dem Tagebuche nicht mehr. Ich weiß nicht, woran das liegt, aber es fehlt mir die Lust. So will ich denn vorläufig einen Schluß machen. Es ist ein passender Tag dazu, der Jahrestag der Schlacht bei Langensalza. Ich habe in diesen Tagen den in Wien gedruckten officiellen Bericht über die Kriegsereignisse nochmals studirt und freue mich, daß ich die Ueberzeugung fassen konnte, daß an jenem gänzlich unnützen Blutvergießen wenigstens Georg V. unschuldig ist. Man hatte von einem Angriff auf Gotha Abstand genommen, und nun war es Generalmajor von Flies, welcher mit unzureichenden Kräften angriff. Die Hannoveraner hatten 20 Bataillone mit 13,390 Mann Infanterie, 21 Schwadronen mit 1731 Pferden, 42 Geschütze mit 1056 Mann, zusammen 16,177 Mann im Gefechte, außerdem noch 4392 Mann und 10 Geschütze außer Gefecht.

Auf preussisch-gothaischer Seite waren höchstens 14 Bataillone, aber stärker als die hannoverischen und davon 8 mit Zündnadelgewehren, 3 Schwadronen Reiterei und nur 26 Geschütze im Gefecht. Die Hannoveraner waren also den Preußen namentlich an Artillerie und Cavallerie ganz enorm überlegen.

Hätte Generalmajor von Flies einen Tag gewartet, bis das Mantuffel'sche Corps, dessen Gros schon bei Mühlhausen stand, Langensalza näher gekommen wäre, die Divisionen Goeben und Beyer waren schon in Eisenach, so würden die Hannoveraner nicht einen Verlust von 32 Officieren und 346 Mann Unterofficieren und Gemeinen an Todten, und 1051 an Verwundeten zu beklagen, und Preußen gleichfalls noch größere Verluste nicht gehabt haben. Ja, was vielleicht eben so schlimm, es

Auerbach, Volkstafelender.

würde am 28. zu einer förmlichen Unterwerfung Georgs, vielleicht zu einem Bündnisse mit Preußen gekommen sein, und die Welfen hätten ihre Krone gerettet. Aber der Sieg in der Schlacht von Langensalza hatte Georg gänzlich im Kopfe verwirrt und diesen mit einer Illusion mehr erfüllt.

Die Proclamation vom 27. Juni, in Langensalza an die Armee erlassen, giebt davon Zeugniß. Nachdem dem tapferen Kriegsheere für den erfochtenen Sieg in der Schlacht der Dank gesagt, fährt Georg fort: „Die Namen der todesmuthig gefallenen Opfer werden in unserer Geschichte mit unauslöschlichen Zügen prangen, und unser göttlicher Heiland wird ihnen dort oben den himmlischen Lohn dafür verleihen.

Erheben wir vereint die Hände zu dem dreieinigen Gott, ihn für unseren Sieg zu loben und zu preisen, und empfanget, Ihr treuen Krieger alle, den nie erlöschenden Dank Eures Königs, der mit seinem ganzen Hause und Euch den Herrn, um Jesu Christi willen, anseht, unserer Sache, welche die seinige, weil sie die Sache der Gerechtigkeit ist, seinen Segen zu verleihen.“

Was bedeutet ein Sieg mit Opfern, wie die von Langensalza, ein Sieg der Mehrzahl gegen die Minderzahl, wenn am anderen Tage eine Capitulation so nothwendig ist, als die vom 28. Juni es war?

So kam das Ende des Welfenreiches.

